

Dr. Monika Hölscher (Hg.)

**Arbeitskreis Synagoge
in Vöhl e.V.
und
Gedenkstätte Breitenau**



Heft 6 / 2014

**Hessische Landeszentrale
für politische Bildung**

HESSEN



Hessische GeschichteN 1933–1945

Die Reihe „Hessische GeschichteN 1933–1945“ wird mehrmals pro Jahr Menschen und Orte vorstellen, die die nationalsozialistische Zeit von 1933 bis 1945 näher beleuchten. Der Schwerpunkt wird dabei auf der Arbeit der zahlreichen Gedenkstätten- und Erinnerungsinitiativen in Hessen liegen.

Die Schriftenreihe „Hessische GeschichteN 1933–1945“ erscheint als Eigenpublikation der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Referat 2/III „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus / Zeitgeschichte / Rechtsextremismus“, Taunusstraße 4–6, 65183 Wiesbaden, Tel. 0611/32-4030, www.hlz.hessen.de

Herausgeberin: Dr. Monika Hölscher

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der HLZ dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Heft 6: Arbeitskreis Synagoge in Vöhl e.V. und Gedenkstätte Breitenau
Autorin und Autoren: Monika Hölscher, Gunnar Richter, Karl-Heinz Stadtler

Gestaltung: Grafik & Satz, www.dr-g-schmidt.de, 06 11-204 38 16

Druck: Dinges & Frick, Wiesbaden

Erscheinungsdatum: Juli 2014

Auflage: 2.000

ISBN: 978-3-943192-23-0

ISSN: 2195-5948

Titelfoto: Gemälde mit zwei Hessenlöwen und dem hebräischen Namenszug „Ludwig“ über dem Türsturz der Synagoge in Vöhl; Foto M. Hölscher.

Vorwort

Krieg, Flucht und Vertreibung: Diese Begriffe bringen die meisten Menschen ganz selbstverständlich mit dem Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit in Verbindung. Doch gerade in den letzten Jahren und Monaten haben Konflikte und Kriege weltweit in einem erschreckenden Ausmaß zugenommen, vor allem im Nahen Osten und in Afrika. Jeden Tag fliehen Tausende von Menschen vor Tod und Zerstörung, nur um ihr Leben und das ihrer Familien zu retten. Auf oft abenteuerlichen und lebensgefährlichen Wegen, auf denen viele schon umkommen, gelangen sie ins „gelobte“ Europa – nur um hier sehr oft auf Ablehnung, Hass, Vorurteile und Unverständnis zu stoßen. Die Menschen werden in ghettoaähnlichen Unterkünften untergebracht auf engstem Raum. Die wenigsten von uns können sich vorstellen, wie es ist, auf einmal keine Heimat mehr zu haben, in ein Land zu kommen, dessen Sitten, Bräuche und Sprache man nicht kennt, in ein Land, wo alles fremd und man selbst ausgegrenzt ist.

Gerade die Unterbringung dieser Menschen, die alles verloren haben außer ihrem Leben, bringt die Kommunen bei der rasant steigenden Zahl von Asylbewerbern in der Tat in große Nöte, von der Versorgung und finanziellen Belastung ganz zu schweigen. Genau hier kommen wieder ehrenamtliche Helfer ins Spiel, die den Neuankömmlingen das geben, was Mitarbeiter von Behörden nur selten leisten können: menschliche Zuwendung, Hilfe bei täglichen Erledigungen und dem Lernen der Sprache, um nur einige der zahlreichen Aspekte zu nennen.

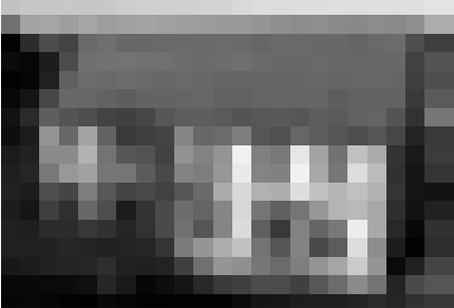
Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von hessischen Gedenkstätten und Initiativen für die Opfer des Nationalsozialismus beschäftigen sich nicht nur mit der Vermittlung und Aufarbeitung von Geschichte, sondern möchten mit ihrer Arbeit auch für Toleranz, Menschlichkeit und Solidarität eintreten und damit eine „Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart spannen“. Genau das tun auch Karl-Heinz Stadtler und andere Vereinsmitglieder des Förderkreises Synagoge Vöhl, der vor 15 Jahren gegründet worden ist, sowie Dr. Gunnar Richter und Anika Stahlenbrecher von der vor 30 Jahren eingerichteten Gedenkstätte Breitenau täglich bei ihrer pädagogischen Arbeit – nicht nur – mit jungen Leuten:

Unser Denken überdenken – Vorurteilen und Ausgrenzung entgegenstellen!

Dr. Monika Hölscher

Karl-Heinz Stadtler:

Die Anfänge von Synagoge und jüdischer Gemeinde in Vöhl



Aus dem Jahre 1681 stammt die erste urkundliche Erwähnung eines Juden in Vöhl: Für den Bau der Kirche im Nachbarort Marienhagen hatte man bei ihm 60 Pfund Eisen gekauft, „woraus lange Nägel durch den Strich und Balken gemacht sind“, und 1 Gulden 15 Albus bezahlt. Einen Namen hatte der Mann nicht, man sprach lediglich von dem „Juden zu Voehle“.

Ein Häuserverzeichnis von 1705 nennt acht Juden als Haus- und Grundbesitzer.

Ein in die USA emigrierter Mann namens Joseph Rosenthal berichtet von einem Schutzbrief aus dem Jahre 1732, der bis zur Flucht im Besitz seiner Familie gewesen sei. Dieser Schutzbrief habe einem „Joseph von Voehl“ gegolten, der in jenem Jahr nach Gedern gezogen sei und dem der Graf von Solms diese Urkunde ausgestellt habe. Die Familie seiner Mutter trage deshalb seit jenem Joseph den Familiennamen Voehl. 1777 werden in verschiedenen Dokumenten die Schutz-Juden Izzig Simon und Schlom Abraham als Geldverleiher erwähnt.

Anfang des 19. Jh. war eine deutliche Zunahme der Juden in Vöhl, Basdorf und Marienhagen zu verzeichnen. Folgende Zahlenangaben liegen uns vor:

| | |
|------|---------|
| 1705 | ca. 50 |
| 1830 | 76 |
| 1852 | 136 |
| 1885 | ca. 100 |
| 1905 | 86 |
| 1930 | 45 |

Ab dem preußisch-österreichischen Krieg und der damit verbundenen Abtretung des Kreises Vöhl von Hessen-Darmstadt an Preußen ging die Zahl der Juden zurück. Vielleicht hing das mit den besseren Handels- und Verdienstmöglichkeiten in den auch zu Preußen gehörenden Städten der Umgebung zusammen. Es gab nun nicht mehr den Vöhler Vorteil eines freiheitlicheren Verfassungssystems.

Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts brachten den Einwohnern der verschiedenen deutschen Länder bisher unbekanntere Freiheiten. Die Gewerbefreiheit gehörte ebenso dazu wie größere Freiheiten in der Religionsausübung. Diese Rechte wurden auch den

Juden gewährt. Dies mag ein Grund dafür gewesen sein, dass die Vöhler Juden ihre Synagoge bauten. Sie wurde 1827 erstmals in den vorliegenden Unterlagen erwähnt. Vorerst wurde sie allerdings wohl nur als Schule benutzt. Dass das Gebäude von Anfang an als Synagoge vorgesehen war, geht aus dem Spruch hervor, der in den Balken über dem Erdgeschoß geschnitzt ist:

„Im Jar 1827 den 17. Juli wurde diese Sinego durch Hülf und Macht durch den Schreinermeister Hillemann von Kirchlotheim und Heinrich Lai mit seinen Gesellen glücklich in Stant gebracht. Gott segne diesen Bau und alle, die gehen ein und aus.“

Auch vor 1827 kamen die Juden Vöhls und der Nachbarorte zu Gottesdiensten zusammen. Möglicherweise hatte eine der zahlreichen jüdischen Familien ihre Stube für solche Zwecke zur Verfügung gestellt.

Jüdische Kinder gingen vor und nach 1827 überwiegend in die christliche Volksschule. Lediglich den Religionsunterricht ließ man von einem Juden erteilen. Erstmals 1799 wird in Vöhler Akten „der Juden Lehrmeister“ erwähnt. Aus dem Jahre 1825 liegt ein Dokument vor, das jüdische und christliche Kinder hinsichtlich des Schulgeldes ausdrücklich gleich stellt: für bedürftige Kinder musste kein Schulgeld bezahlt werden. Noch im Oktober 1827, also nachdem die „Sinego“ „in Stant gebracht“ war, berichtet Vöhls Landrat Krebs auf eine entsprechende Anfrage an den Kirchen- und Schulrath bei der Regierung in Gießen, dass die Kinder sämtlicher jüdischer Gemeinden im Kreis (Vöhl, Basdorf, Höringhausen, Altenlotheim, Marienhagen, Eimelrod) die christlichen Schulen besuchten.

Wegen der Finanzierung der Schule gab es Streit, der vor dem Gericht in Vöhl ausgetragen wurde. Die Vöhler Judenschaft verklagte die Glaubensgenossen in Basdorf und Marienhagen, weil diese zugesagte Beiträge zum Bau der Schule nicht entrichteten. Vor Gericht erschienen nur die Beklagten aus Basdorf, die frühere Zusagen nicht bestreiten, sich aber nun nicht daran halten wollten. David Kulsheimer beispielsweise erklärte, dass es inzwischen in Basdorf so viele Juden gebe, dass man über eine eigene Schule nachdenke; Feisth Keyser meinte, dass er als alter Mann die Schule sowieso nicht benutzen könne, und er habe sich auch vorher zu nichts verpflichtet; Israel Löwenstern rechtfertigte sich ebenso wie der erwähnte Kulsheimer, dass man sich an Zusagen deshalb nicht gebunden fühle, weil auch der Vöhler Ascher Rothschild nicht die versprochenen 250, sondern nur 200 Gulden gezahlt habe.

Zur Synagoge geweiht wurde das Gebäude am Freitag, dem 28. August 1829. Einiges spricht dafür, dass es am Abend in einem Gottesdienst zu Beginn des Schabbat geschah. In ihr wurde eine bereits 1808 fertiggestellte pergamentene Votivtafel zu Ehren Ludwigs, des ersten Großherzogs von Hessen, angebracht.

Die Finanzierung der Synagoge war, wie schon bei der Schule, Sache der „israelitischen Religionsgemeinde“. Wie das frühere Vorstandsmitglied dieser Gemeinde, Selig Stern, 1844 dem Kreisrat Zimmermann erklärte, hatten die Juden freiwillige Beiträge in einen

Fonds gegeben. Stern sprach von drei- bis vierhundert Gulden, die 14 namentlich genannte Männer möglicherweise gegeben hätten.

Zunächst 1834 und dann wieder 1844 hatte der israelitische Vorsteher Simon Kugelmann ein weiteres Finanzierungsmodell erwähnt: Die genannten Männer und eine weitere Person aus Basdorf hätten sich bereit erklärt, zur weiteren Finanzierung die Stände in der Synagoge für 12, 10, 8 usw. Gulden zu versteigern. Selig Stern habe den ersten Platz für ein Gebot von zwölf Gulden bekommen. Dieses Geld sei aber nie bezahlt worden und fehle nun der jüdischen Gemeinde. Kugelmann bat Kreisrat Zimmermann, die Außenstände durch den Rechner eintreiben zu lassen; mit den fehlenden ca. 80 Gulden nebst Zinsen könnten dann die Juden einen Teil ihrer Schulden bei der Gemeinde abtragen. Andere Vorstandsmitglieder – Bär Stern und Isaak Rothschild – widersprachen dieser Darstellung. Zwar seien die Stände versteigert, doch vielleicht auch das Geld gezahlt worden. Zahlungsbelege habe man allerdings nicht gefunden.

Aus dem Jahr 1834 stammt ein Dokument, in dem eine große Gruppe jüdischer Männer ganz kategorisch weitere Zahlungen für die Synagoge ablehnen, unter anderem deshalb, weil sie sich gegenüber solchen Gemeindemitgliedern benachteiligt fühlten, die nach dem Bau von Schule und Synagoge zugezogen waren und nach neueren Regierungserlassen keine Aufnahmegelder zu entrichten hatten.

Warum wurden Schule und Synagoge 1827/29 gebaut?

Das 19. Jahrhundert brachte einige Liberalisierungen mit. Die Französische Revolution versetzte auch die deutschen Fürsten in Angst vor einem Volksaufstand. Die Eroberung



Das Innere des Sakralraumes um 1930.
Foto: Archiv Synagoge Vöhl

Deutschlands durch das napoleonische Frankreich brachte den sogenannten Code Napoleon. Die Stein-Hardenbergschen Reformen, die Bauernbefreiung, Einführung der Gewerbefreiheit, größere religiöse Toleranz nutzten auch dem Zusammenleben von Christen und Juden und ermöglichten den Juden die Wahrnehmung von Rechten ohne oder mit geringerer Furcht vor Sanktionen durch die christliche Umgebung. Einige sahen im Deutschland jener Jahre gar ein „Neues Jerusalem“.

Mitte 1845 – nicht einmal zwanzig Jahre nach dem Bau von Schule und Synagoge – begann ein reger Schriftwechsel über notwendige Reparaturarbeiten. Ers-

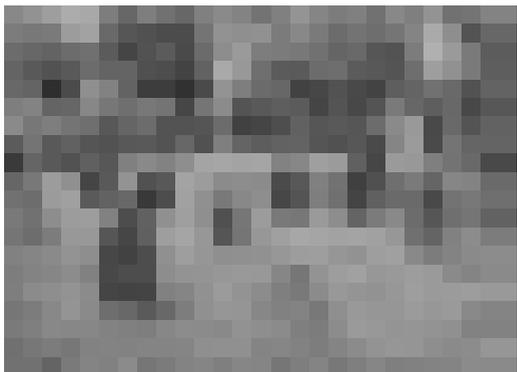
te Kostenaufstellungen beliefen sich auf einen Betrag von damals immensen 2000 Gulden. In einem Brief an Kreisrat Zimmermann meinte der Kreisbaumeister Biedenkopf, einen solchen Betrag sei das Gebäude gar nicht wert. Die Gemeinde sei gut beraten, das Haus zu verkaufen und neu zu bauen. Die Art der Schäden wurde nicht genau bezeichnet, doch scheint das Fundament an einer Seite abgesackt zu sein. Außerdem wurde erörtert, die Hohlziegel auf dem Dach durch Plattziegel zu ersetzen. Das erforderliche Geld, man hatte sich im Voranschlag auf knapp 900 Gulden geeinigt, sollte von der Sparkasse des Kreises Vöhl geliehen werden. Aus dem Jahr 1846 liegt uns die öffentliche „Arbeitsversteigerung“ des Vorstands der israelitischen Religionsgemeinde vor, wo es um die „Reparatur an dem Synagogengebäude zu Vöhl“ ging. Die Ausschreibung umfasste Maurer- nebst Steinhauer-, Zimmer-, Dachdecker-, Schreiner-, Schlosser-, Glaser-, Weißbinder (=Maler)- und Spengler (=Klempner)-Arbeiten und belief sich auf 807 Gulden und 14 Kreuzer. Wie groß dieser Betrag war, kann man ermessen, wenn man berücksichtigt, dass die Gemeinden des Kirchspiels fünf Jahre zuvor von Ascher Rothschild einen Kredit von 18.000 Gulden zum Bau der Martinskirche erbat und erhielten. Da wird ein Betrag von knapp über 800 Gulden wohl nicht nur Reparaturarbeiten betreffen. Möglicherweise hat man im Rahmen dieser Arbeiten im Bereich des Sakralraums die Decken von Erdgeschoss und 1. Stock entfernt und die kuppelförmige Decke eingebaut, denn es gibt mehrere Hinweise, dass die Synagoge nicht von Anfang an ihre heutige eindrucksvolle Höhe hatte. Im Dezember 1851 wurden die Fenster der Wohnung repariert. 1855 stürzten die Abtritte ein und mussten durch neue ersetzt werden. Zehn Jahre später waren es wieder die Fenster, die der Erneuerung bedurften.

Bis Mitte der 30er Jahre diente die Synagoge den jüdischen Vöhlern als Gebets- und Versammlungsort, aber auch als Wohnung für den jüdischen Lehrer. Dem gerade noch rechtzeitigen „Verkauf“ und der Nähe zu Nachbargebäuden verdankt das Gebäude wohl, dass es die „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 überstand. Die Dorfkinder machten Schießübungen auf den Leuchter, aber größerer Schaden wurde nicht angerichtet. Die sakralen Gegenstände - Thoras, Schrein usw. - wurden vielleicht von Polizei und / oder SA und SS nach Kassel verbracht und dort zerstört. Das runde Fenster mit Davidstern wurde zerstört und zugemauert. Erst im Januar 2001 konnte vom Förderkreis „Synagoge in Vöhl“ e.V. ein neues eingesetzt werden.

Mehrere Familien lebten ab 1938 in den Wohnräumen des Gebäudes. Der Sakralraum wurde als Abstellraum, Wäschetrockenraum und Baustofflager genutzt. 1999 verstarb die letzte Bewohnerin. Am 9. November gründete sich der Förderkreis „Synagoge in Vöhl“ e.V. und erwarb das Gebäude. Wir alle waren überrascht und überwältigt davon, dass der Sakralraum seit 1938 nahezu unverändert die Zeit überdauert hatte. Lediglich eine Toilette war in den siebziger Jahren hineingebaut worden. Sie wurde im April 2002 abgerissen.

Karl-Heinz Stadtler:

Der Förderkreis „Synagoge in Vöhl“



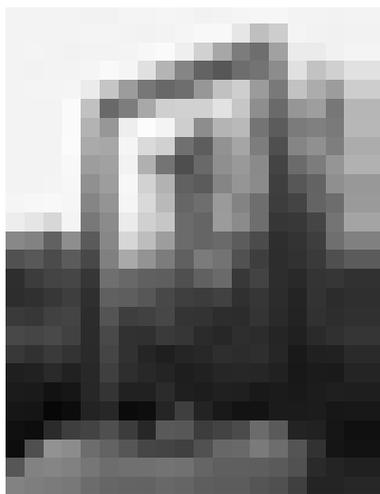
Jüdischer Friedhof in Vöhl.

Foto: W. Schauderna

Mehrmals jährlich wird Gästen und Einheimischen ein Rundgang durch das jüdische Vöhl angeboten, bei dem bei zweistündiger Dauer die früher von Juden bewohnten Häuser, ihr Erwerbsleben, jüdische Sitten und Gebräuche und das Zusammenleben mit den Nichtjuden vor- und dargestellt werden. Beginn ist bei dem ein wenig außerhalb des Ortes gelegenen jüdischen Friedhof. Er wurde zweimal geschändet. Mitte der 30er Jahre stießen wahrscheinlich einige Jugendliche bzw. junge Männer etliche Grabsteine um. 1940/41 wurden auf Weisung des Regierungspräsidenten in Kassel sämtliche Grabstellen entfernt, die Grabsteine am Straßenrand gelagert. Wer Steine – z.B. für die Fundamente seines Hauses – brauchte, konnte sich bedienen. Die 46 Grabsteine, die nach Kriegsende im Mai 1945 noch vorhanden waren, wurden wieder aufgestellt. Polizeifotos von Anfang der 60er Jahre zeigen, dass man viele Steine nicht sehr sorgfältig befestigt hatte. Im hohen Gras lagen sie über die Friedhofsfläche verteilt. Wahrscheinlich auf Initiative des Juden Albert Mildenberg, geboren 1898 und Ende der 30er Jahre nach China emigriert, wurden die Grabsteine wieder aufgestellt. Albert Mildenberg und seine Frau Frieda wohnten in den 60ern wieder in Frankfurt und kamen ab und zu nach Vöhl. Der Friedhof wird heute von der Gemeinde Vöhl gepflegt. Auf Veranlassung des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Hessen, der nun Eigentümer ist, wurde vor wenigen Jahren der marode Jägerzaun beseitigt und eine neue Umzäunung hergestellt.

Auf der weiteren Route des Rundgangs wird auch der am Ortseingang, in der Gabelung von Arolser und Nordstraße, von der Gemeinde 1993 auf ein-

Mahnmahl im Hof der Synagoge



Mahnmal im Hof der Synagoge

Foto: M. Hölscher

stimmigen Beschluss der Gemeindevertretung hin aufgestellte Gedenkstein besichtigt. Seine Inschrift lautet: „Gemeinde Vöhl. Zum Gedächtnis an unsere jüdischen Mitbürger. Vertrieben – Verschleppt – Ermordet. 1933-1945“.

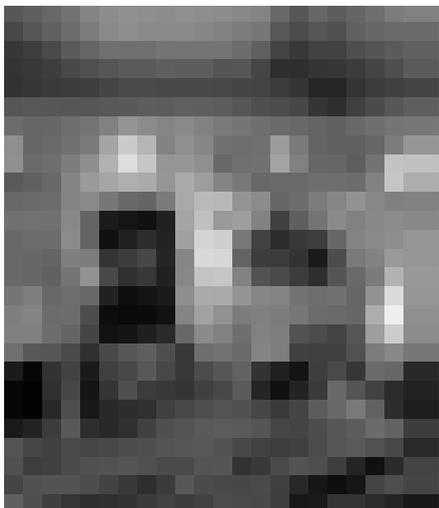
Den Abschluss schließlich bildet die Mittelgasse. Sie wurde, obwohl sie schon immer so hieß, seit es in Vöhl Straßennamen gibt, bis in die vierziger Jahre hinein „Juddengasse“ genannt, wenn auch auf der linken Seite immerhin drei christliche Familien wohnten. Auf der rechten Seite aber wohnten in den ersten vier Häusern die Katzensteins, die sich als „Kohanim“, als Nachfahren des Aaron und der Priester des Tempels in Jerusalem betrachteten, in weiteren vier Häusern die Familie Mildenberg, und oberhalb von denen bewohnten die Sterns weitere vier Häuser.

In der Mitte dieser Mittelgasse steht jenes Gebäude, das Höhepunkt des kleinen Rundgangs durch das jüdische Vöhl ist: die ehemalige Synagoge, von 1827 bis 1938 Gebets- und Versammlungsort der Juden aus Vöhl, Basdorf, Marienhagen und Oberwerba. Dieses Haus ist heute gleichzeitig ein kleines kulturelles Zentrum und ein Ort der Erinnerung an die früher hier lebenden Juden – und insbesondere an jene, an die kein Grabstein erinnert, weil ihre geschundenen und geschändeten Körper anonym oder in Massengräbern verbuddelt wurden oder – um es mit Worten aus Paul Celans „Todesfuge“ zu sagen – „ein Grab in den Lüften“ fanden.

Das alte jüdische Gotteshaus in Vöhl ist mit Sicherheit das bekannteste Gebäude im Landkreis Waldeck-Frankenberg mit jüdischem Hintergrund. 1999 starb die letzte Bewohnerin, und ihre Kinder verkauften das Haus an den genau zu diesem Zweck am 9. November jenen Jahres gegründeten „Förderkreis Synagoge in Vöhl“ e.V.

Auf den Tag genau 175 Jahre nach der Fertigstellung des Gebäudes begannen Vereinsmitglieder am 17. Juli 2002 erste umfassende Renovierungsarbeiten. Die anfangs im Vordergrund stehende Aufgabe war die Renovierung. Sie nahm mehrere Jahre in Anspruch und wurde (und wird) mit größtmöglicher Sorgfalt durchgeführt. Im November 2006 wurde die Fertigstellung des Sakralraums gefeiert. Die anderen Räume sind zwar gut nutzbar, aber noch lange nicht fertig. Sie sollen zum einen Nebenräume für die Veranstaltungen im Sakralraum sein, zum anderen aber auch musealen Charakter haben und das Leben von Juden und Nichtjuden in der Region, aber auch generell darstellen, wie überall auf der Welt Mehrheiten mit Minderheiten umgehen (sollten). Für das Jahr 2015 ist die Einrichtung eines Archivs im bisher nicht ausgebauten Dachboden des Hauses beabsichtigt.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit des Förderkreises stellt die Kunst dar. Mehrere Ausstellungen, die auch überregional wahrgenommen wurden, fanden statt; herausragend hierbei ist sicherlich eine Ausstellung unter dem Titel „Shtil, di Nacht iz oysgeshternt“, bei der namhafte Künstlerinnen und Künstler aus allen fünf Erdteilen Bretter vom „Himmel“ der Synagoge zu Kunstwerken gestalteten. Großes Interesse fanden Einpersonstücke (Monica Bleibtreu in Martin Shermans Stück „Rose“, Jens Guske-Jakobi in Viktor Frankls



Synagogeninneres.

Foto: M. Hölscher

– „trotzdem Ja zum Leben sagen“) und das Projekt „Golem“ mit dem großartigen Alexander May, einer Collage aus Film, Musik und Lesung. Höhepunkte sind die inzwischen (November 2014) 120 „Synagogenkonzerte“, die in der regelmäßig ausverkauften alten Synagoge bei hervorragenden akustischen Verhältnissen stattfinden. Aus ganz Nordhessen kommen die Besucher, aus ganz Europa die Musiker.

Auch die Erinnerungsarbeit liegt dem Förderkreis sehr am Herzen. Sie startete mit der Einladung an die früher im Ort lebenden Juden. Fünfzehn Gäste trafen sich im September 2000 in Vöhl; sie besuchten die Orte ihrer Kindheit und Jugend, trafen sich mit früheren Schul- und Spielkameraden

und erzählten davon, wie zu ihrer Zeit, also in den 20er und 30er Jahren, Juden in Vöhl lebten. Von jenen früheren Vöhlern inspiriert, nach Gesprächen mit weiteren Zeitzeugen und Besuchen in Archiven entstanden Vorträge über die Geschichte der Synagoge, der jüdischen Schule und des Friedhofs, über die Gewerbe der Juden, die rituellen Tauchbäder im Ort. Eine Vortragsreihe thematisierte unter dem Obertitel „Jüdische Schicksale“ das Leben, die Verfolgung und den Tod von Juden der Vöhler Synagogengemeinde im Holocaust. Am 7. September 2007, dem 65. Jahrestag der letzten nordhessischen Deportation (von Kassel nach Theresienstadt), wurde im Hof der Synagoge das vom Landkreis Waldeck-Frankenberg gestiftete und von der Frankfurter Künstlerin E.R. Nele gestaltete Mahnmal „Auf der Schwelle zwischen Leben und Tod“ eingeweiht, das an alle im „Dritten Reich“ deportierten Menschen erinnern soll. Seit 1988 wird in Vöhl, seit dem Jahre 2000 in der Synagoge, an die Reichspogromnacht des Jahres 1938 erinnert, nach der auch aus Vöhl drei Männer in das KZ Buchenwald deportiert wurden. Seit diesem Jahr (2014) hängt im Eingangsbereich der Synagoge eine handgearbeitete und beschriebene Tafel mit den Namen und wichtigsten Daten der Vöhler Opfer des Holocaust. Über 800 jüdische Menschen, die zwischen 1682 und 1942 in Vöhl wohnten, sind namentlich erfasst, von vielen wurden ausführliche Lebensläufe erarbeitet; für die größeren Familien Stammbäume angefertigt.

Die Arbeit des Förderkreises Synagoge in Vöhl findet nicht im Verborgenen statt. Die regionalen Zeitungen berichten großzügig, wohlwollend und regelmäßig über alle Veranstaltungen. Und auch die Website des Förderkreises (www.synagoge-voehl.de) informiert übersichtlich und regelmäßig ergänzt über Aktuelles.

Gunnar Richter:

Das frühe Konzentrationslager (1933/34) und das Arbeitserziehungslager Breitenau (1940–45) in Guxhagen bei Kassel

Zur Vorgeschichte

Etwa 15 km südlich von Kassel, direkt an der Autobahn A7, befindet sich der Ort Guxhagen mit dem ehemaligen Kloster Breitenau, das am Beginn des 12. Jahrhunderts in der „breiten Aue“ an der Fulda gegründet wurde. Von dem ehemals romanischen Kloster sind noch wichtige Teile erhalten: Die ehemalige Klosterbasilika, Reste des Klausurgebäudes, die Klostermauer mit einem Torturm und die ehemalige Zehntscheune, in der sich seit 1984 die Gedenkstätte Breitenau befindet. Das Kloster wurde 1527 im Zuge der Reformation aufgelöst und damit begann eine sehr wechselvolle Geschichte. Nachdem die Kirche im 16. Jahrhundert zu einem Speicher und Pferdestall umgebaut worden war, und Landgraf Moritz sich das Gelände zu einem Lustschloss umbauen ließ, wurde es im 30-jährigen Krieg zweimal zerstört und die Anlage begann zu verfallen.

Am Ende des 19. Jahrhunderts begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte Breitenaus, und das ehemalige Kloster wurde zu einem Ort des Einsperrens und der Ausgrenzung. Während des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) wurden die ehemalige Klosterkirche und die ehemalige Zehntscheune für etwa 3 Monate als Kriegsgefangenenlager für 750 französische Soldaten genutzt. Dabei machte man erstmals Erfahrungen mit der Unterbringung von großen Gefangenengruppen auf dem Gelände. Außerdem lag das Areal sehr verkehrsgünstig in der Nähe zweier Eisenbahnlinien: der von Kassel in Richtung Bebra und von Kassel in Richtung Frankfurt/Main.

Drei Jahre später, im Oktober 1874, wurde auf dem ehemaligen Klosterkomplex ein Arbeitshaus mit der Bezeichnung „Corrections- und Landarmenanstalt Breitenau“ eingerichtet. Später bekam es die Bezeichnung „Landesarbeitsanstalt und Landesfürsorgeheim“. Träger des Arbeitshauses war der damalige Bezirksverband des Regierungsbezirks Kassel. In dem Arbeitshaus sollten Bettler, Landstreicher und Prostituierte zum Arbeiten erzogen und durch Arbeitszwang gebessert – „korrigiert“ – werden, weshalb die Gefangenen auch als Korrigenden bezeichnet wurden. Zusätzlich wurden in Breitenau zahlreiche Menschen aus unterschiedlichen Randgruppen der Gesellschaft eingewiesen und untergebracht: Menschen, die ihren Unterhaltsverpflichtungen nicht nachkamen, reguläre Strafgefangene, Zuhälter, Jugendliche, die als schwer erziehbar galten, und Fürsorgeempfänger. Für das Arbeitshaus wurden umfangreiche Umbauten vorgenommen

und einige neue Gebäude errichtet; zur Unterbringung der Insassen und zur Einrichtung von Werkstätten. Auch die ehemalige Klosterkirche wurde erneut umgebaut und durch das Zumauern des Lettners in zwei Teile geteilt. Während der östliche Teil, der Chorraum und das Querschiff, von nun an als evangelische Gemeindekirche dienten, wurde das Mittelschiff zur Haftstätte für männliche Gefangene ausgebaut. Hierzu wurden neue Etagen mit Schlafsälen eingezogen, und in das Westwerk kam ein Treppenhaus. Außerdem wurden dort Toiletten und Waschräume sowie Isolierzellen zur Haftverschärfung eingebaut. Während von nun an im Ostteil der Kirche sonntags Gottesdienst stattfand, waren hinter der Orgelwand Menschen eingesperrt – und diese Doppelfunktion sollte die Kirche 100 Jahre lang beibehalten.

Das frühe Konzentrationslager Breitenau (1933/34)

Unmittelbar nach der Machtübernahme setzte in ganz Deutschland eine Verhaftungswelle von politischen Gegnern ein, von Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftern. Bereits ab dem Frühjahr 1933 wurde damit begonnen, die ersten offiziellen „Konzentrationslager für politische Schutzhäftlinge“ einzurichten. Zum einen reichten die Gefängnisse für die vielen Verhafteten nicht mehr aus, und zum anderen sollten die provisorischen Haftstätten (die sogenannten „Schutzhaftlager“) aufgelöst und durch staatlich kontrollierte Konzentrationslager ersetzt werden. Insgesamt wurden etwa 70 solcher „frühen Konzentrationslager“ im gesamten Reichsgebiet errichtet. Am 16. Juni 1933 wurde auf Initiative des Kasseler Polizeipräsidenten Friedrich Pfeffer von Salomon in Breitenau, parallel zum Arbeitshaus, ein frühes Konzentrationslager für überwiegend deutsche politische Gegner aus dem Regierungsbezirk Kassel eingerichtet, das bis zum 17. März 1934 bestand. Fritz von Pfeffer, wie er sich ab 1933 nannte, wurde im Juli auch zum Leiter der Gestapo Kassel ernannt. Das zweite hessische Konzentrationslager für Gefangene aus Mittel- und Südhessen (aus dem damaligen Volksstaat Hessen) befand sich in Osthofen bei Worms.

Die Unterkünfte des Konzentrationslagers Breitenau befanden sich zunächst im Mittelschiff der ehemaligen Klosterkirche, während der Ostteil der Kirche in dieser Zeit weiterhin als evangelische Gemeindekirche für den Gottesdienst genutzt wurde. Unmittelbar hinter der Orgelwand der Kirche wurden die Gefangenen in großen Schlafsälen auf Strohsäcken und Holzbetten untergebracht. Gleichzeitig gab es in diesem Teil des Kirchengebäudes Unterkunftsräume für die Wachmannschaft, die zuerst aus SA- und später aus SS-Männern bestand. Als das Mittelschiff der Kirche für die Gefangenen nicht mehr ausreichte, wurde das „Landarmenhaus“ hinzugenommen und als Block II bezeichnet.

In Breitenau waren in der Zeit von Juni 1933 bis März 1934 nachweislich 470 Gefangene inhaftiert, unter denen sich vor allem Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter befanden, aber auch 22 jüdische Männer, die aus antisemitischen Gründen

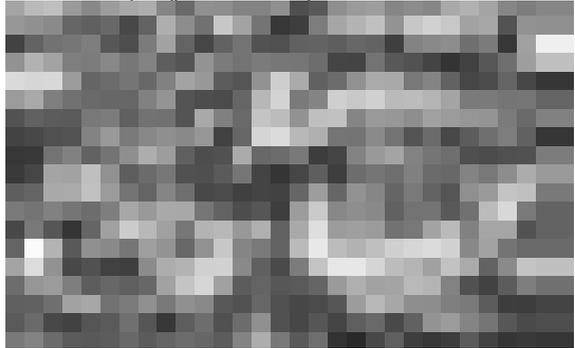
verfolgt worden sind. Die Gefangenen kamen aus etwa 140 hessischen Gemeinden des Regierungsbezirks Kassel, der damals noch zusätzlich das Gebiet des heutigen Kreises Marburg-Biedenkopf und des Main-Kinzig-Kreises umfasste.

Ähnlich wie in den anderen frühen Konzentrationslagern sollten die politischen Gegner in Breitenau durch Demütigungen, Misshandlungen und Schikanen dazu gebracht werden, dass sie sich nach der Entlassung aus dem Lager dem NS-Staat unterordnen. Ihnen sollten die Kraft und der Mut genommen werden, sich weiterhin gegen das Nazi-Regime aufzulehnen. Mehrere ehemalige Gefangene berichteten von schweren Misshandlungen durch die Wachleute. Willi Belz, der als Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschland im KZ Breitenau inhaftiert war, musste solche Misshandlungen erleiden. Sein Vater, Konrad Belz, der ebenfalls dort inhaftiert war, ist einige Zeit nach der Entlassung an den Folgen von schweren Misshandlungen gestorben.

Für viele Gefangene war die Inhaftierung im KZ Breitenau der Beginn eines langen Verfolgungsweges durch weitere Haftstätten und Lager. Ab dem Herbst 1933 wurde das frühe KZ allmählich aufgelöst, und zahlreiche Gefangene kamen von Breitenau in die ersten zentralen Konzentrationslager. So wurden in der Zeit von Oktober bis Ende November 1933 102 Gefangene in die Konzentrationslager Börgermoor, Esterwegen, Neusustrum, Papenburg, Sonnenburg und Lichtenburg überführt. Unter ihnen befand sich auch Ludwig Pappenheim, der stellvertretende SPD-Landrat aus Schmalkalden, der als politischer Gegner und als Jude verfolgt worden ist. Am 4. Januar 1934 wurde er im KZ Neusustrum ermordet. Außerdem wurden etwa 80 der 470 Gefangenen nach ihrer Haftzeit im KZ Breitenau vom Oberlandesgericht Kassel wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu z.T. mehrjährigen Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt.

Im März 1934 wurde das frühe KZ endgültig aufgelöst, und Breitenau war zunächst wieder ausschließlich Arbeitshaus. Allerdings wurden auch die Lebens- und Haftbedingungen für die Arbeitshausgefangenen immer unmenschlicher. Im November 1938, im Verlauf der Novemberpogrome, wurden 24

jüdische Männer aus Guxhagen und Umgebung in Breitenau inhaftiert und anschließend mit über 600 weiteren Juden aus Kassel und Umgebung für mehrere Wochen im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert.



*Die Landesarbeitsanstalt Breitenau Ende der 30er Jahre
Foto: Archiv der Gedenkstätte Breitenau*

Im Mai 1940 wurde in Breitenau ein Arbeitserziehungslager der Geheimen Staatspolizei Kassel eingerichtet. Die Arbeitserziehungslager (AEL) bildeten eine besondere Lagerkategorie und unterstanden den einzelnen Gestapostellen. Ihre Einrichtung war unmittelbar verbunden mit dem beginnenden Einsatz von ausländischen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen im Zweiten Weltkrieg. Im Verlauf des Krieges wurden etwa 11 bis 12 Millionen Menschen aus den besetzten Ländern zwangsweise nach Deutschland gebracht, um fehlende Arbeitskräfte zu ersetzen, da ein Großteil der deutschen Männer zur Wehrmacht eingezogen wurde. Bei etwa 8 Millionen der ausländischen Arbeitskräfte handelte es sich um Zivilpersonen. Die meisten von ihnen waren zwischen 17 und 25 Jahren alt. Aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen wurden sogar Kinder nach Deutschland verschleppt. Hier wurden sie über die Arbeitsämter auf sämtliche Groß- und Kleinbetriebe verteilt und mussten dort gegen einen Minimallohn, bei vollkommen unzureichender Ernährung und Bekleidung, täglich 10 bis 12 Stunden arbeiten; zum Teil wurde ihnen gar nichts ausgezahlt. Untergebracht waren sie in Barackenlagern, Einzelbaracken und Behelfsunterkünften. Aufgrund der nationalsozialistischen Rasseideologie wurden die Zwangsverpflichteten aus Polen und der Sowjetunion ganz besonders unmenschlich behandelt. Um dieses System aufrecht zu erhalten und diejenigen zu bestrafen, die sich dem Arbeitseinsatz durch Arbeitsverweigerung oder Flucht widersetzt oder auch gegen NS-Verordnungen verstoßen hatten, wurden sogenannte Arbeitserziehungslager (AEL) eingerichtet. In diesen Lagern sollten die Gefangenen durch KZ-ähnliche Haftbedingungen bestraft und für den erneuten, bedingungslosen Arbeitseinsatz gefügig gemacht werden. Diejenigen Gefangenen, bei denen die Gestapo der Auffassung war, dass sie sich weiterhin nicht unterordnen werden, wurden anschließend in die großen SS-Konzentrationslager deportiert.

Neben den ausländischen Gefangenen wurden in den meisten Arbeitserziehungslagern auch deutsche Gestapo-Gefangene inhaftiert, die aus politischen, religiösen, rassistischen, weltanschaulichen und anderen ideologischen Gründen verfolgt wurden. Insgesamt sind 106 Arbeitserziehungslager und 18 Außenkommandos nachweisbar. Darüber hinaus wurden im Verlauf des Zweiten Weltkrieges von den Polizeibehörden etwa 100 sogenannte Erziehungslager bei Firmen eingerichtet, die eine ähnliche Straffunktion hatten.

Das Arbeitserziehungslager Breitenau wurde im Mai 1940 auf Initiative des Leiters der Staatspolizeistelle Kassel, SS-Sturmbannführer und Regierungsrat Rudolf Korndörfer, eingerichtet und bestand bis Ende März 1945. Es unterstand der Gestapo Kassel und wurde außerdem von der Gestapo Weimar für weibliche Gefangene aus Thüringen mitgenutzt. Im Gegensatz zum frühen Konzentrationslager (1933/34), in dem es eine eigene KZ-Wachmannschaft gab, waren nun die Bediensteten des Bezirkskommunalverbandes sowohl für die Landesarbeitsanstalt, als auch für das Arbeitserziehungslager zuständig.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges waren in dem AEL Breitenau etwa 7000 ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus über zwanzig europäischen Ländern

inhaftiert. Als Haftgründe wurden häufig genannt: „Arbeitsverweigerung“, „Arbeitssabotage“, „Arbeitsbummelei“ und „unberechtigtes Verlassen der Arbeitsstelle“. Die Gefangenen waren ein bis zwei Monate inhaftiert, und der Lageralltag war geprägt von Misshandlungen, Terror und Schikanen. Tagsüber mussten die Gefangenen in Arbeitskolonnen innerhalb und außerhalb des Geländes unter Bewachung arbeiten. Die Außenkolonnen bestanden meist aus 12 Gefangenen, die ein bewaffneter Aufseher begleitete. Schläge und Tritte waren an der Tagesordnung, und die Gefangenen mussten fürchterlich hungern. Außerdem waren sie in den Wintermonaten ganz besonders der Kälte ausgesetzt. Viele Gefangene kamen nach ihrer Haftzeit krank, ausgehungert und geschunden an ihre alte Arbeitsstelle zurück und sollten dadurch anderen, wie es hieß, „ein abschreckendes und warnendes Beispiel“ abgeben.

Neben den ausländischen Gefangenen waren in dem Lager auch etwa 1300 deutsche Gestapo-Gefangene inhaftiert. Unter ihnen befanden sich politische Gegner, evangelische und katholische Geistliche, Zeugen Jehovas, deutsche Frauen, die Liebesbeziehungen mit polnischen Zwangsarbeitern eingegangen waren, und etwa 150 jüdische Frauen und Männer. Etwa 1700 Gefangene wurden von Breitenau in verschiedene SS-Konzentrationslager, wie Buchenwald, Ravensbrück, Dachau, Sachsenhausen und auch Auschwitz, deportiert. Eine der Deportierten war die Ärztin Lilli Jahn, die als Jüdin verfolgt und in Auschwitz ermordet wurde. In der Karwoche 1945 wurde das Lager von der Gestapo aufgelöst, und fast alle Gefangenen wurden evakuiert. Ein Teil der Häftlinge kam in das Konzentrationslager Buchenwald und andere wurden in großen Gruppen Richtung Nordosten gebracht. Im Morgengrauen des Karfreitags wurde von Gestapo- und SS-Männern am Fuldaberg in Breitenau noch ein Massenmord an 28 Gefangenen verübt. Als am Ostersamstag die ersten amerikanischen Soldaten Breitenau erreichten, stießen sie auf ein fast leeres Lager. Sie befreiten die verbliebenen Gefangenen und verhafteten einzelne Aufseher. Zur gleichen Zeit wurde in Kassel-Wilhelmshöhe von der Gestapo noch ein Massenmord an 78 italienischen Militärinternierten und einem russischen Zwangsarbeiter begangen, und am Karfreitag waren auf dem Wehlheider Friedhof noch 12 weitere Gestapo-Häftlinge erschossen worden. Am Mittwoch nach Ostern, dem 4. April 1945, kapitulierte die „Festung Kassel“ und damit war in Nordhessen der Krieg beendet.

Literaturhinweise

Wolfgang Ayaß: Das Arbeitshaus Breitenau, Kassel 1992.

Dietfrid Krause-Vilmar: Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaftlager 1933/34, 2. Auflage, Marburg 2000.

Gunnar Richter: Breitenau. Zur Geschichte eines nationalsozialistischen Konzentrations- und Arbeitserziehungslagers, Kassel 1993.

Gunnar Richter: Das Arbeitserziehungslager Breitenau (1940–1945). Ein Beitrag zum nationalsozialistischen Lagersystem, Kassel 2009.

Gunnar Richter:

Zur Geschichte Breitenaus nach 1945 und zur Entstehung und Entwicklung der Gedenkstätte

Als die ersten amerikanischen Soldaten am Ostersamstag, dem 31. März 1945, Breitenau erreichten, stießen sie auf ein fast leeres Lager. Sie befreiten einige noch verbliebene Gefangene des Arbeitserziehungslagers und des Arbeitshauses und verhafteten einige Aufseher. Drei Wochen nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde von ehemaligen polnischen Gefangenen das Massengrab am Fuldaberg entdeckt, und am 25. April 1945 fand ein feierliches Begräbnis auf dem Anstaltsfriedhof statt. Dort waren auch die Gestapo-Gefangenen beerdigt worden, die im Lager umgekommen sind.

Anfang der 1950er Jahre wurden auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof zunächst ein Gedenkstein und 1954 zusätzlich ein Holzkreuz errichtet, die der Bildhauer Wilhelm Hugues aus Hümme geschaffen hatte. Das Holzkreuz war zusätzlich angefertigt worden, weil die Inschrift auf dem Gedenkstein „Sie ruhen in Frieden“ nicht darauf hinwies, dass es sich um Opfer eines NS-Verbrechens handelte. Die Inschrift des Holzkreuzes betonte dies nun ausdrücklich mit den Worten: „Unbekannte Opfer der Gestapo. Geopferte mahnen Euch – Menschen laßt nicht vom Streben nach Frieden und Recht. 31.III.1945.“

Dennoch gerieten die Geschichte des frühen Konzentrationslagers und des Arbeitserziehungslagers mit den Tausenden von Gefangenen und des Massenmordes am Kriegsende in Vergessenheit und wurden, wie in den meisten anderen Orten, verschwiegen und verdrängt. So findet sich in einer Festschrift der Gemeinde Guxhagen zur 600-Jahrfeier im Jahre 1952 kein einziger Hinweis auf dieses Geschehen. Auch auf einer Geschichtstafel, die Anfang der 50er Jahre an der Stirnseite des ehemaligen Frauenhauses angebracht wurde, hatte man das frühe KZ und das Arbeitserziehungslager vollkommen ausgespart. Unter den Jahreszahlen 1927, 1949 und 1950 hieß es lediglich: „Restaurierungsarbeiten erhalten eines der schönsten Beispiele romanischer Architektur in Hessen“, und die NS-Zeit wurde mit keinem Wort erwähnt.

Dieser Prozess des Verdrängens zeichnete sich auch im Umgang mit den ehemaligen Tätern und Mittätern ab. Im Rahmen der Entnazifizierung wurde der ehemalige Lagerleiter Sauerbier gemeinsam mit 11 Aufsehern, Aufseherinnen und Angestellten im Januar 1949 als „Mitläufer“ eingestuft. Er musste eine Geldbuße in Höhe von 1000,- DM bezahlen, und die Geldbußen der anderen lagen bei etwa 100,- DM und darunter. Begründet wurden die milden Einstufungen vor allem damit, dass die Aufseher und Bediensteten letztendlich nur ihre Pflicht getan hätten. Misshandlungen habe es nicht gegeben, und einzelne Übergriffe wurden damit gerechtfertigt, dass sie nötig gewe-

sen seien, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ein Ermittlungs- und Strafverfahren, das im August 1949 gegen Sauerbier und neun Aufseher sowie zwei Aufseherinnen wegen Gefangenenmisshandlungen eingeleitet wurde, endete mit der Einstellung des Verfahrens.

Eine ähnliche Entwicklung zeichnete sich auch bei den Ermittlungs- und Gerichtsverfahren gegen die ehemaligen Mitglieder der Erschießungskommandos in Breitenau, Kassel-Wehlheiden und Kassel-Wilhelmshöhe ab, die in der Zeit von 1947 bis 1950 stattfanden. Im Verlauf der Verfahren wurden sämtliche Angehörige der Erschießungskommandos freigesprochen bzw. deren Verfahren „mangels Schuldfeststellung“ eingestellt, weil sie sich auf Befehlsnotstand beriefen. Franz Marmon, der ehemalige Gestapostellenleiter, war zu diesem Zeitpunkt mit falschem Namen untergetaucht. Im Juli 1950 wurde er verhaftet, und Anfang 1952 fand vor dem Schwurgericht in Kassel ein Verfahren gegen ihn statt. Am Ende wurde er lediglich wegen des Massenmordes am Bahnhof Wilhelmshöhe verurteilt. Bei den beiden anderen Mordfällen berief er sich auf Erschießungsbefehle des Reichssicherheitshauptamtes. Am 5. Februar 1952 wurde Franz Marmon zu insgesamt 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft von 1 ½ Jahren wurde auf die Strafe angerechnet, und das verbliebene halbe Jahr wurde ihm auf dem „Gnadenwege“ erlassen. Er verließ als freier Mann den Gerichtssaal.

Im Juli 1960 wurden 48 der Toten des Lagers exhumiert und auf den neu geschaffenen Kriegsopferfriedhof bei der Jugendburg Ludwigstein überführt. Auch das Holzkreuz mit dem Hinweis auf die Ermordeten wurde dorthin versetzt. Es gab dort jedoch keinen Hinweis auf das ehemalige Arbeitserziehungslager Breitenau, denn weder am Holzkreuz noch auf den Gräbern war vermerkt, woher sie stammten, und die nicht identifizierten Erschossenen wurden als „unbekannte Kriegstote“ beerdigt. Auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof in Breitenau verblieb lediglich die Steinskulptur mit der Inschrift „Sie ruhen in Frieden“, und somit waren mit der Überführung der Toten und des Holzkreuzes in Breitenau die letzten Erinnerungen an die NS-Geschichte und den Massenmord getilgt.

Auf dem ehemaligen Klostergelände war seit 1946 der Betrieb der Landesarbeitsanstalt wieder aufgenommen worden, und es wurden dort vor allem junge Frauen eingewiesen. Davor hatten die Amerikaner das Anstaltsgelände besetzt und im Mittelschiff der Kirche eine Gefängnisabteilung für Gefangene der amerikanischen Militärverwaltung eingerichtet. 1949 wurde das Arbeitshaus von der amerikanischen Militärregierung endgültig geschlossen, und 1952 wurde auf dem Gelände ein geschlossenes Erziehungsheim für sogenannte schwererziehbare Mädchen eingerichtet, das bis 1973 bestand. Nach der Schließung des Mädchenheimes wurde auf dem Gelände ein offenes psychiatrisches Krankenhaus des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen eingerichtet. Heute befinden sich dort ein Wohnheim und eine Rehabilitationseinrichtung der Vitos Kurhessen für seelisch kranke Menschen.

Zur Einrichtung und Entwicklung der Gedenkstätte Breitenau

Im Herbst 1979 stieß Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar von der Universität/Gesamthochschule Kassel in Breitenau auf einen umfangreichen Aktenbestand des Arbeitserziehungslagers und des frühen Konzentrationslagers und begann mit einer Projektgruppe von Studenten und Studentinnen, der auch der Autor angehörte, die Geschichte Breitenaus während der NS-Zeit aufzuarbeiten. Im August 1982 wurde von der Projektgruppe in Kassel eine Ausstellung präsentiert, die unter dem Titel „Erinnern an Breitenau 1933–1945“ erstmals einen Überblick über die Geschichte der beiden Lager gab. Ergänzt wurde die Ausstellung durch eine Ton-Dia-Reihe von Gunnar Richter, in der der Forschungsprozess zum Massenmord am Fuldaberg und der Umgang mit dem damaligen Geschehen dargestellt wurden. Die Ausstellung und die Ton-Dia-Reihe stießen auf eine große öffentliche Resonanz. Im Dezember 1982 wurden sie mit Unterstützung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in der ehemaligen Zehntscheune in Breitenau als Dauerausstellung eröffnet. Ende 1984 konnten in Breitenau zusätzliche Räume bezogen werden, und die Gedenkstätte Breitenau wurde von der Gesamthochschule Kassel mit Unterstützung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen eingerichtet. Außerdem wurden ein Duplikat der Ausstellung und der Ton-Dia-Reihe in der Zeit von Mai 1983 bis Januar 1986 mit Unterstützung des Hessischen Kultusministeriums an 54 hessischen Schulen gezeigt.

Seit 1986 wird die Gedenkstätte von einem gemeinnützigen Förderverein getragen und sowohl vom Land Hessen, als auch vom Landeswohlfahrtsverband Hessen, von der Universität Kassel, von einzelnen Landkreisen und Kommunen sowie von Einzelmitgliedern

unterstützt und gefördert. Seit dieser Zeit entwickelte sich die Gedenkstätte zu einem bedeutenden Gedenk- und Bildungsort in der nordhessischen Region mit vielfältigen Verbindungen zu anderen regionalen und nationalen Gedenkstätten.

1992 wurde eine neue Dauerausstellung eingeweiht. Seit dieser Zeit wurden die Bildungsangebote und die pädagogischen Möglichkeiten, sich mit Einzelschicksalen von Verfolgten und mit regionalen Bezügen auseinander zu setzen,



Ein Blick in die Dauerausstellung der Gedenkstätte Breitenau.

Foto: G. Richter

ständig erweitert und ergänzt. Für Schulklassen und andere Besuchergruppen werden nach Voranmeldung kostenlose Führungen und Studienbesuche angeboten. Für Einzelbesucher gibt es sonntags eine kostenlose Führung. Für die Vorbereitung eines Gedenkstättenbesuches gibt es verschiedene Veröffentlichungen, die auf der Homepage der Gedenkstätte Breitenau angegeben sind und zum großen Teil dort auch heruntergeladen werden können. Auf der Homepage werden auch die Veranstaltungen der Gedenkstätte angekündigt.

In der Gedenkstätte befindet sich die Dauerausstellung des Künstlers Stephan von Borstel, die in vier Räumen eine außergewöhnliche Verbindung von historischer Information und künstlerischer Gestaltung darstellt. In dem Medienraum gibt es die Möglichkeit, einen Einführungsfilm anzuschauen. Darüber hinaus gibt es eine umfassende Gedenkstättenbibliothek, und im Archiv befinden sich u.a. die Aufnahmebücher der beiden Lager und fast 3000 Originalakten von Gestapo-Gefangenen aus der Kriegszeit. Außerdem enthält das Archiv noch viele weitere Dokumente und Informationen zu ehemaligen Gefangenen und Verfolgten. Im Mittelschiff der ehemaligen Klosterkirche sind noch wichtige Räumlichkeiten aus der NS-Zeit erhalten. Es existieren noch Straf- und Isolierzellen, ein Dusch- und ein Waschraum, ein ehemaliger Aufenthalts- und Schlafsaal und der historische Dachboden der Kirche, auf dem am Kriegsende ebenfalls Gefangene untergebracht waren.

Für den Besuch der Gedenkstätte mit einer Schulklasse sollten möglichst drei Stunden eingeplant werden. Bewährt hat sich eine Unterteilung des Besuchs in vier Phasen: Eine Einführung mit dem Einführungsfilm der Gedenkstätte, ein Rundgang durch das ehemalige Lagergelände, eine Phase mit eigenständiger Akten- und Materialarbeit und ein gemeinsamer Besuch der Dauerausstellung.

Im Anschluss an den Rundgang können sich die Schülerinnen und Schüler im Sinne des entdeckend-forschenden Lernens eigenständig mit Einzelschicksalen von Gefangenen, mit verschiedenen Aspekten der Lagergeschichte und mit regionalen Bezügen zu ihrer Heimatregion auseinandersetzen. Hierzu wurde eine umfangreiche Dokumentensammlung zusammengestellt, die den Schülern und anderen interessierten Besuchern zur Verfügung steht. Sie besteht aus Regionalordnern zu allen nord- und ostthessischen Kreisen, aus denen in der NS-Zeit Gefangene nach Breitenau kamen und aus Kopien von Gefangenenakten, die die vielfältigen Haftgründe und Verfolgtengruppen anhand von Einzelschicksalen darstellen. Darüber hinaus gibt es inzwischen 60 Informationsordner zu einzelnen deutschen und ausländischen Gefangenen mit Interviews, Beiträgen und Berichten über deren Schicksal.

Bei dem abschließenden Rundgang durch die künstlerisch gestaltete Ausstellung wird versucht, eine Brücke zur Gegenwart herzustellen. Thematisch geht es in den Räumen um Breitenau als langjährigem Ort der Ausgrenzung, um den bürokratischen Verfolgungsapparat, um das Nachwirken der Vergangenheit und um Schicksale von Verfolgten, deren innere Stärke und Einsatz für Menschlichkeit uns auch heute noch ein Vorbild sein sollte.

Im Jahr 2012 bildeten die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte einen besonderen Bezugspunkt der dOCUMENTA(13), und mehrere künstlerische Arbeiten befassten sich mit Aspekten der Geschichte Breitenaus. Eines der Kunstwerke, eine Audioinstallation von Ines Schaber und Avery Gordon, wurde im Sommer 2014 als künstlerische Ergänzung in der Gedenkstätte Breitenau eingeweiht. Auch die Ton-Dia-Reihe von Gunnar Richter, die 2012 ebenfalls als documenta-Kunstwerk präsentiert wurde, kann in der Gedenkstätte angesehen werden.

Mit der Gedenkstättenarbeit möchten wir auch eine Brücke zur Gegenwart herstellen. Ausgehend von der Beschäftigung mit der Geschichte Breitenaus, möchten wir die Besucher dazu anregen, auch gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen in Hinblick auf Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt kritisch zu hinterfragen und aktiv für Menschenwürde, Gleichberechtigung und Toleranz einzutreten.

Literaturhinweise

Usch Deuker, Dietfrid Krause-Vilmar, Reinhard Nolle, Wolfgang Prinz, Gunnar Richter, Walter Tiegel, Hanne Wiltsch: *Erinnern an Breitenau 1933–1945. Eine Ausstellung historischer Dokumente*, 4. durchgesehene und ergänzte Auflage, Kassel 1984 (1. Auflage, Kassel 1982).

Stephan von Borstel, Dietfrid Krause-Vilmar: *breitenau 1933–1945. bilder, texte, dokumente – images, texts, documents*, Kassel 2008.

Dietfrid Krause-Vilmar: *Der Nationalsozialismus als Gegenstand historisch-politischen Lernens oder: Die Geschichtswerkstatt als Bildungsort*, in: Thomas Altmeyer, Christoph Cornelißen, Wolfgang Form, Monika Hölscher, Dietfrid Krause-Vilmar: *NS-Geschichte vermitteln gestern – heute – morgen: Aspekte der hessischen Erinnerungskultur*; Hessische GeschichteN 1933–1945 aktuell Nr. 7/2014, Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung, 2014.

Gunnar Richter: *Das Arbeitererziehungslager Breitenau (1940–1945). Ein Beitrag zum nationalsozialistischen Lagersystem*, Kassel 2009.

Gunnar Richter: *Gedenkstätte Breitenau. Kloster, Arbeitshaus, KZ und Arbeitererziehungslager*, in: HLZ, Zeitschrift der GEW Hessen für Erziehung, Bildung und Forschung. Titelthema: *Lernort Museum*, 67. Jahr, Heft 7/8, Juli/August 2014, S. 18–19.

Gunnar Richter: *Die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte als besonderer Bezugspunkt der dOCUMENTA(13)*, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.): *Gedenkstättenrundbrief*, Nr.172, Berlin 12/2013, S. 16–28.

Gunnar Richter (Red.): *Die Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel. Ein Leseheft*, dritte überarbeitete und ergänzte Auflage, Kassel 2002.

Gunnar Richter: *KUNST als pädagogische Herausforderung. Die Dauerausstellung der Gedenkstätte Breitenau*, in: Birgit Dorner, Kerstin Engelhardt (Hrsg.): *Arbeit an Bildern der Erinnerung. Ästhetische Praxis, außerschulische Jugendbildung und Gedenkstättenpädagogik*, Stuttgart 2006, S. 113–122.

Ines Schaber, Avery F. Gordon: *The Workhouse (Breitenau Room) / Das Arbeitshaus (Raum Breitenau)*, Verlag der Buchhandlung Walter König, Köln 2014.

Karl-Heinz Stadtler:

Max Mildenberg, ein jüdischer Deutscher

Am 6. Januar 1902 wurde Max als erstes Kind des Kaufmanns Salomon Mildenberg und seiner Ehefrau Amalie in Vöhl geboren. Zwei Jahre später kam Schwester Rosalie. 1910 kauften seine Eltern das Haus direkt oberhalb der Synagoge. In den Nachbarhäusern wohnten nahe Verwandte. Die seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Vöhl lebenden Mildenbergs waren insgesamt gut in das örtliche Leben integriert. Salomon, einer seiner Brüder und dessen beide Söhne waren – wie auch z.B. Männer der jüdischen Familien Katzenstein, Kaiser und Kugelmann – Mitglieder Vöhler Vereine, insbesondere des Männergesangvereins.

Max Mildenberg besuchte die jüdische Schule in Vöhl. Allzu strikt war die Trennung zwischen den Schülern der staatlichen bzw. der jüdischen Schule allerdings nicht. Während des Ersten Weltkriegs oder wenn einer der Lehrer erkrankt war, fand gemeinsamer Unterricht statt. Nach der Schule verdiente er als Kaufmann sein Geld. Als Ende 1918 der Sportverein seine Arbeit wieder aufnahm, wurde auch Max Mildenberg Mitglied. Er trat dem Gesangverein bei und wurde natürlich auch Burschenschaftler. Im Sportverein war er als Leichtathlet aktiv, er gehörte der regional erfolgreichen Faustballmannschaft an und spielte auch Fußball. Beruflich scheint er ebenfalls erfolgreich gewesen zu sein, denn er gehörte zu den ersten Vöhler Autobesitzern.

Bis Mitte der 20er Jahre arbeitete Max Mildenberg mit seinem Vater zusammen. Um 1930 änderten sich die familiären Beziehungen. Aufgrund seiner Vereinsmitgliedschaften, aber sicher auch wegen seiner Geschäftstätigkeit beschränkten sich Max Mildenbergs persönliche Beziehungen nicht auf die jüdischen Familien im Ort. Gegen den Willen seiner Eltern, insbesondere seines Vaters, heiratete er Ende 1930 die evangelische Handwerkerstochter Marie Luise T., inklusive einer kirchlichen Trauung. Im folgenden Jahr wurde Tochter Gisela geboren und evangelisch getauft. Die kleine Familie wohnte nicht im Haus von Maxens Eltern; das Verhältnis war für mehrere Jahre getrübt. Auch nach dem Tod des Vaters 1934 war die Beziehung zur Mutter zunächst noch schwierig.

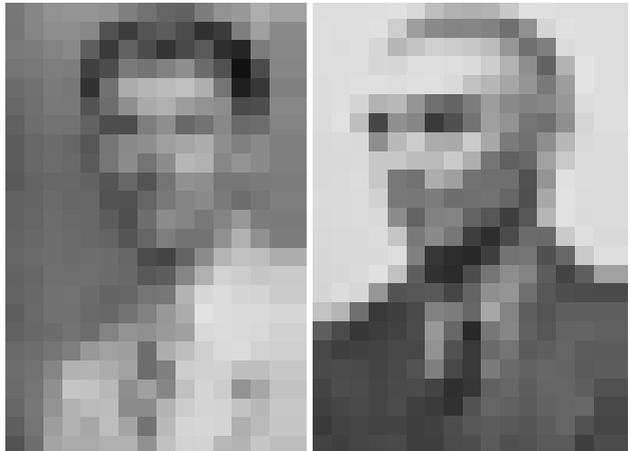
Bis Mitte der 30er Jahre ging es den Mildenbergs gut. Max hatte sowohl in Vöhl selbst wie auch in den Nachbarorten viele Kunden. Einer seiner besten Freunde war der SA-Mann W.S., der – ebenso wie viele seiner Kameraden und auch Angehörige des NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps) – sogar Uniformbestandteile und Stiefel bei Mildenberg kaufte; die Bauernsöhne bezahlten oft heimlich mit Frucht von der elterlichen Tenne. In einem undatierten Brief schrieb seine Frau nach dem Krieg: „Da mein Mann als Mensch, Kaufmann und Sportler sehr beliebt war, ging unser Geschäft sehr gut. Auch ich hatte als Hebamme gut zu tun.“ 1935 wurde aber auch für die gut ins dörfliche Leben integrierte Familie Mildenberg das Leben schwieriger. Marie Luise durfte ihren Beruf als Hebamme nicht mehr ausüben, und Max musste nun im Straßenbau arbeiten.

1938 lebten nur noch wenige Juden in Vöhl. Viele hatten den Ort zwischen 1933 und 1937 verlassen; ihr Eigentum war „arisiert“ worden: für wenig Geld hatten Mitbürger und Nachbarn Land und Häuser aufgekauft. Im August 1938 wohnten noch 13 Juden in Vöhl: 3 Männer, 9 Frauen und der sechsjährige Neffe Max Mildnerbergs. Diese „Restjuden“ verkauften ihre Synagoge, natürlich auch weit unter Wert.

Max Mildnerberg wurde am 10. November 1938, einen Tag nach der Pogromnacht, vom zuständigen Polizeimeister und zwei weiteren Vöhler Bürgern, verhaftet und ebenso wie sein Schwager Martin Sternberg und Alfred Rothschild zunächst nach Kassel gebracht, bevor am 12. November 1938 durch die Staatspolizei Kassel die Deportation nach Buchenwald erfolgte, wo er unter der Nummer 25388 als „Aktionsjude“ registriert war.

Max Mildnerberg wurde am 7.2.1939¹ wieder nach Vöhl entlassen, weil seine Frau durch ein Schreiben des dominikanischen Konsulats und durch Vorlage des Reisegeldes bei der Gestapo in Kassel glaubhaft machen konnte, dass er Deutschland verlassen wollte.²

Der Vöhler Gendarmerie-Hauptwachmeister Krafft nahm Max Mildnerberg ohne Auftrag von Vorgesetzten in vorauseilemdem Gehorsam den Führerschein ab. An dieser Stelle sei angemerkt: Vöhls Bürgermeister war zu jener Zeit ein Mann, der um 1920 herum mit Max Mildnerberg zusammen Faustball gespielt und Leichtathletik betrieben hatte. Auch als Mitglied des Gesangvereins stand Max Mildnerberg mit ihm in regelmäßigem Kontakt: Er war der Vereinswirt. Geholfen hat jene Person Max Mildnerberg nicht. Des Weiteren: Als Max Mildnerberg aus Buchenwald zurückkam, erzählte er seiner Frau, dass zum Personal im Konzentrationslager ein damals sehr junger Mann gehörte, der in Vöhl in der Nachbarschaft der Mildnerbergs wohnte.



Max Mildnerberg vor und nach dem Buchenwald-Aufenthalt

Foto: Archiv Synagoge Vöhl

Mildnerberg verließ Vöhl mit einem Freund wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Buchenwald. Im erwähnten undatierten Schreiben der Ehefrau heißt es: „Da mein Mann von den Misshandlungen mit seinen Nerven völlig herunter war, beschloss er ins Ausland zu gehen.“ Ende März war Max Mildnerberg in Brüssel, im Juli forderte er die Ehefrau auf, mit dem Kind nachzukommen. Wegen des Kriegsbeginns kam es nicht dazu.³

Am 15. Mai 1940 kam er in ein Lager in Le Vigean bei Mauriac, südwestlich von Clermont-Ferrand. Als Grund für die Internierung wurde angegeben, dass er ein irregulärer Ausländer sei. Von Vigean wurde er in das Lager Saint-Cyprien (Pyrénées-Orientales, östlich von Perpignan) verlegt, wo er der deutschen Gerichtsbarkeit unterstand. Sein Name erscheint am 4. Oktober auf einer Liste der in Saint Cyprien internierten Personen.⁴ In der letzten Oktoberwoche des Jahres 1940 wurde dieses Lager durch einen Sturm zerstört. 3870 Internierte, unter ihnen Max Mildenberg, wurden in das Lager Gurs am Nordrand der Pyrenäen⁵ transportiert, zusammen mit 6538 weiteren Personen, die direkt aus Baden kamen, und 500 weiteren Häftlingen aus anderen Lagern. Max Mildenberg und seine Mithäftlinge kamen am 29. Oktober in Gurs an, wo man ihn als Landarbeiter registrierte. Die Ehefrau berichtet in dem bereits mehrfach erwähnten Brief in der Nachkriegszeit von dem Druck, der auf sie ausgeübt wurde, sich von dem Juden scheiden zu lassen. Ihr Mann habe ihr zugeraten, weil er befürchtete, „dass sie mich mit dem Kind auch noch verschleppten.“ Im Januar wurde sie geschieden; als Grund wurde perfiderweise „böswilliges Verlassen“ angegeben. Am 24. Juni beurkundete der Vöhler Bürgermeister als Standesbeamter in ihrer Heiratsurkunde, dass sie wieder ihren Mädchennamen führt. Das anschließende Bemühen um Herstellung eines Kontaktes zu ihrem Mann belegt, dass die Scheidung unter dem Druck der Behörden, sicher auch unter dem der Nachbarn und Angehörigen, stattfand. Im Juli 1956 nahm sie übrigens wieder den Namen Mildenberg an. 1940 versuchten die Angehörigen, mit ihrem in Gurs inhaftierten Ehemann, Sohn, Bruder bzw. Schwager Kontakt aufzunehmen. Da direkter Briefverkehr nicht möglich war, sandten sie ihre Briefe über eine Hilfsorganisation für Flüchtlinge in Genf, bei der es sich wahrscheinlich um das Rote Kreuz handelte. Welche Folgen dies hatte, wird in folgendem Strafbefehl an „Frau Malchen Sara Mildenberg geb. Buchheim in Vöhl (Kreis Frankenberg)“, Max Mildenbergs Mutter, deutlich:

„Die Staatsanwaltschaft beschuldigt Sie, in Vöhl und Korbach im Jahre 1940 fortgesetzt handelnd es unternommen zu haben, in 2 Fällen unmittelbar und in zwei weiteren Fällen mittelbar ohne Genehmigung Nachrichten in das feindliche Ausland gelangen zu lassen. Sie haben an Ihren, sich im Lager St. Gurs, das im unbesetzten Frankreich, also im feindlichen Ausland liegt, befindlichen Sohn Max einmal unmittelbar und ein anderes Mal durch Vermittlung Ihrer in Gelsenkirchen wohnenden Schwester ein Paket gesandt. Ferner haben Sie am 12.12. und 20.12.1940 an Ihren Sohn 2 Briefe schreiben lassen, die Sie zwecks Weiterleitung an ihn an das „Komitee zur Hilfeleistung für die kriegsbedroffene jüdische Bevölkerung“ in Genf richteten. Sie geben diesen Sachverhalt zu. Es wird gegen Sie iene (!) Gefängnisstrafe von 2 Monaten festgesetzt. Der erfaßte Brief wird eingezogen.“

Schwester und Schwager wurden zu sechs Wochen, die Ehefrau zu dreiwöchiger Haft verurteilt. Ende August/Anfang September 1942 wurde Max Mildenberg von Fort Chapolly nach Drancy gebracht.

Nach Mitteilung des Internationalen Suchdienstes wurde ein deutscher Staatsbürger Max Mildenberg, über den es sonst keine persönlichen Angaben gibt, von der französischen Sicherheitspolizei in das Durchgangskonzentrationslager Drancy eingeliefert und am 2. September 1942 dem Konzentrationslager Auschwitz überstellt. Es besteht kein Zweifel, dass es sich hierbei um den Vöhler Max Mildenberg handelt.

Am 4. September kam Max Mildenberg in einem Transport von ca. 1000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern in Auschwitz an; 10 Männer und 113 Frauen wurden in das Lager eingeliefert; alle anderen wurden vergast.⁶ Unter ihnen wohl auch Max Mildenberg, denn aus Auschwitz gibt es kein Dokument bezüglich seiner Person. Max Mildenberg war zum Zeitpunkt seines Todes 40 ½ Jahre alt.

Seine Mutter Amalie war schon am 22. April 1942 in einem jüdischen Krankenhaus in Frankfurt/M. gestorben. Schwester Rosalie wurde mit Ehemann Martin und Sohn Günter am 1. Juni 1942 nach Osten deportiert. Sie und Günter wurden wohl gleich nach ihrer Ankunft in Sobibor vergast; Martin Sternberg leistete noch drei Monate Zwangsarbeit im Konzentrationslager Majdanek; am 5. September 1942 verbrannte man seinen Leichnam im dortigen Krematorium.

Ehefrau Marie Luise hielt sich zunächst nur selten im Heimatort Vöhl auf; lange Zeit wohnte sie mit der Tochter in Wuppertal. Anfang der 50er Jahre kam sie zurück und übte ihren Beruf als Hebamme wieder aus. Zwei Brüdern des Verfassers dieser Zeilen hat sie auf die Welt geholfen. Ihre Scheidung von Max Mildenberg widerrief sie 1956. Sie starb 1975. Tochter Gisela wohnt derzeit mit ihrem Mann in Wuppertal; das Mildenbergische Haus in Vöhl – direkt oberhalb der Synagoge gelegen – hat sie vermietet. Auf dem Grabstein für die Mutter hat sie auch den Namen ihres Vaters eingravieren lassen.

Anmerkungen

- 1 Quelle für das Entlassungsdatum: Recherchen des Internationalen Suchdienstes, schriftlich mitgeteilt am 28.4.2005; bestätigt durch die „Namentlichen Listen“.
- 2 Aus dem mehrfach erwähnten undatierten Schreiben von Ehefrau Marie Luise nach dem Krieg.
- 3 Quelle: Recherchen des Internationalen Suchdienstes, schriftlich mitgeteilt am 28.4.2005; die tatsächliche Auswanderung geschah – wie dargestellt – bereits im Frühjahr.
- 4 Quelle: Schreiben des Archives Départementales des Pyrénées-Orientales vom 3.1.2006; allerdings wird dort das Geburtsdatum 6.1.1909 und als Geburtsort Köln angegeben, was an handschriftlichen Ungenauigkeiten und der Ähnlichkeit der Ortsnamen gelegen haben mag.
- 5 Gurs liegt in Südfrankreich am Fuß der Pyrenäen, wenige Kilometer westlich der Stadt Pau, südlich der Autobahn zwischen Pau und Biarritz am Atlantik.
- 6 Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Reinbek 1989, S. 294f.

Gunnar Richter:

Begegnungen mit ehemaligen Gefangenen, Verfolgten und deren Angehörigen

Mit der Einrichtung der Gedenkstätte Breitenau war als zentrales Anliegen verbunden, an die fast 9000 Gefangenen und Verfolgten des frühen Konzentrationslagers (1933/34) und des Arbeitserziehungslagers (1940–45) zu erinnern, deren Schicksal man jahrzehntelang vergessen und verdrängt hatte. Die Erinnerung an ihr Schicksal sollte dazu beitragen, ihnen eine Würdigung zukommen zu lassen. Als Grundlage zur Aufarbeitung ihres Schicksals dienten uns zunächst die erhaltenen Akten und Dokumente aus Breitenau und aus anderen Archiven. Gleichzeitig versuchten wir von Beginn an, Kontakte zu den ehemaligen Verfolgten herzustellen, um ihre Einzelschicksale näher beschreiben zu können. Diese Kontakte und Gespräche mit den Überlebenden waren auch für unsere Forschungen und für die Gedenkstättenarbeit von großer Bedeutung, weil wir über die Gespräche viel über deren persönliche Lebens- und Verfolgungsgeschichte erfuhren. Wir erhielten Einblicke in ihre eigenen Erfahrungen, die aus den vorgefundenen Akten nicht hervorgingen, denn diese beinhalteten vor allem die Perspektive der Verfolger und Verfolgungsbehörden. Erst durch die Begegnungen und Gespräche war es möglich, ein differenziertes Bild von der Geschichte der beiden Lager und dem Schicksal der Verfolgten zu erhalten und zu vermitteln. Außerdem gaben uns die ehemaligen Verfolgten z.T. wichtige Hinweise, denen wir in unseren Forschungen nachgehen konnten.

Zu den ersten ehemaligen Gefangenen, zu denen wir Kontakt bekamen, gehörte Willi Belz aus Kassel, der wegen seiner Mitgliedschaft im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands im frühen Konzentrationslager Breitenau (1933/34) inhaftiert war. Sein Vater, Konrad Belz, war in Breitenau von SA-Männern so schwer misshandelt worden, dass er drei Jahre später an den Folgen starb. Willi Belz wurde nach seiner Entlassung aus dem frühen KZ durch das Oberlandesgericht Kassel wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und kam danach noch für ein Jahr in das Konzentrationslager Lichtenburg. Den Kontakt zu Willi Belz hatte Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar im Rahmen seiner Forschung zum frühen KZ Breitenau hergestellt. Dadurch, dass das frühe KZ Breitenau für überwiegend deutsche politische Gegner aus dem Regierungsbezirk Kassel eingerichtet worden war, gelang es Dietfrid Krause-Vilmar, zu zahlreichen ehemaligen Gefangenen oder deren Angehörigen Kontakte aufzunehmen und zahlreiche Einzelschicksale umfassender darzustellen. Auch für seine eindrucksvolle Veröffentlichung über Kurt Finkenstein war der Kontakt zu einer Angehörigen, von der er persönliche Briefe und Dokumente erhielt, von besonderer Bedeutung.

Im August 1984 besuchten uns zwei ehemalige luxemburgische Gefangene, die wir über

den „Conseil National de la Résistance“ ausfindig machen konnten. Herr René Grüneisen und Herr Heinrich Hilgers waren von der Gestapo Koblenz verhaftet worden, weil sie einer Widerstandsorganisation in Luxemburg angehörten. Ende September 1944 kamen sie gemeinsam mit fünf weiteren Luxemburgern über Ziegenhain in das Lager Breitenau. Kurz danach unternahm René Grüneisen gemeinsam mit den luxemburgischen Gefangenen Eugène Leger und Johann Lucas nachts einen Fluchtversuch, der für ihn und Johann Lucas aber bereits am nächsten Morgen endete. Sie wurden verhaftet und zurück nach Breitenau gebracht. Am 20. Februar 1945 wurden sie gemeinsam mit den anderen luxemburgischen Gefangenen nach Frankfurt/Main in ein Gestapo-Gefängnis überführt. Auf dem Weg von dort nach Dachau wurden sie schließlich von den Amerikanern befreit. Eugène Leger, dem zunächst die Flucht gelang, wurde am 18. Dezember 1944 in Linz am Rhein verhaftet, wo er kurz danach in einem Gestapogefängnis den Tod fand.

Michel Laurain kam 1987 mit einer Gruppe ehemaliger französischer Zwangsarbeiter in die Gedenkstätte Breitenau, unter denen sich mehrere ehemalige französische Gefangene des Lagers befanden. Michel Laurain war kurz vor Kriegsende verhaftet worden, weil ihm Sabotage vorgeworfen worden war. Am 29. März 1945 wurde er, im Zuge der Evakuierung des Lagers, mit einer größeren Gefangenengruppe auf der Autobahn Richtung Norden geführt, wo ihm bei einem Fliegerangriff die Flucht gelang. Nach dem ersten Besuch in der Gedenkstätte kam Michel Laurain mehrfach mit seiner Frau und weiteren Familienangehörigen nach Breitenau. 1999 kam er in Begleitung des ehemaligen französischen Gefangenen Henry Schreck, den wir bis dahin nicht kannten. Auch Henry Schreck berichtete uns von seinem Verfolgungsweg, in dessen Verlauf er 1944 in Breitenau an der Fleckfieberepidemie erkrankte und mit großem Glück überlebte.

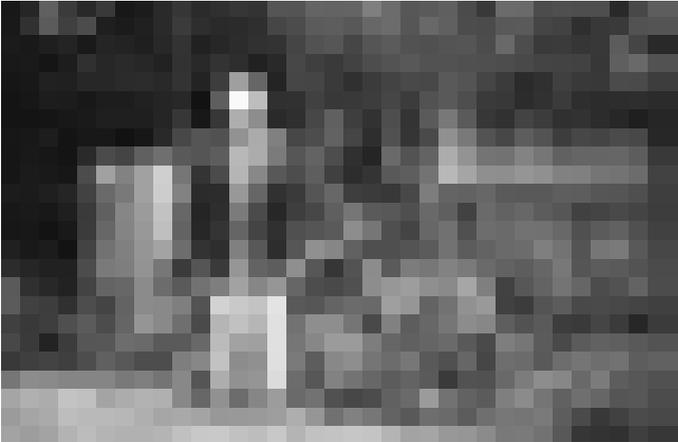
André Tiffon war 1944 wegen Widerstands von Breitenau in das KZ Buchenwald deportiert worden. Über lange Zeit hatte er nach dem Krieg versucht, das ehemalige Lager Breitenau ausfindig zu machen, aber es gelang ihm nicht, da er nicht wusste, dass der Ort, in dem sich das Lager Breitenau befand, Guxhagen heißt. 1994 sah er auf Arte in Frankreich einen Dokumentarfilm über den Arbeitseinsatz von ausländischen Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkrieges mit dem Titel „Der Reichseinsatz“. Für diesen Film waren auch Aufnahmen in Breitenau gemacht worden, und es wurde erläutert, wo sich das Lager befand. Ein Jahr später kam André Tiffon gemeinsam mit seinem Cousin nach Breitenau, um den Ort wiederzusehen, wo er unter schrecklichen Bedingungen inhaftiert war, und er war sehr bewegt davon, hier nun eine Gedenkstätte vorzufinden.

Ähnlich erging es auch Lina Hirchenhein (geb. Knoth) aus der Nähe von Gelnhausen, die als „jüdischer Mischling“ verfolgt worden war, obwohl sie evangelisch getauft und christlich erzogen worden ist. 1943 wurde sie in Breitenau inhaftiert, weil sie mit einem „arischen“ Mann und ihrem gemeinsamen Kind zusammenlebte. Nachdem sie von Breitenau über das KZ Ravensbrück nach Auschwitz deportiert worden war, wurde auch ihre Mutter in Breitenau inhaftiert. Sie wurde ebenfalls nach Auschwitz deportiert, wo sich

beide wieder trafen. Einige Monate später starb die Mutter in den Armen ihrer Tochter. Lina Hirchenhein überlebte die Verfolgung und kehrte nach dem Krieg in ihren Heimatort zurück. Auch sie hatte lange versucht, das ehemalige Lager Breitenau zu finden, aber es war ihr nicht gelungen, da sie ebenfalls nicht wusste, dass der Ort Guxhagen heißt. 1988 sah sie in der Hessenschau einen Beitrag über die Gedenkstätte Breitenau, und daraufhin besuchte sie mit Angehörigen der ev. Kirchengemeinde ihres Ortes die Gedenkstätte. Hier konnte sie erstmals auch ihre eigene Gefangenenakte einsehen. Dieser Besuch führte dazu, dass sie noch im gleichen Jahre eine Reise nach Auschwitz unternahm, bei der sie von Mitgliedern der Kirchengemeinde begleitet wurde.

Ende der 80er Jahre erhielt Dietfrid Krause-Vilmar durch einen guten Bekannten Kontakt zu Frau Ilse Doerry, der ältesten Tochter von Lilli Jahn. Lilli Jahn, die Mutter des späteren Bundesjustizministers Gerhard Jahn, war ebenfalls in Breitenau inhaftiert und wurde als Jüdin verfolgt. Da es von ihr keine Akte gab, sondern nur einen Eintrag im Hauptaufnahmebuch, war uns über ihr Schicksal bis dahin lediglich bekannt, dass sie als Jüdin verfolgt wurde. Eingetragen war sie als „Lilli Sara Jahn“. Als Beruf war „Hausfrau“ angegeben. Ihr Dokortitel war weggelassen, es war auch nicht vermerkt, dass sie Ärztin war. Erst als Dietfrid Krause-Vilmar von Ilse Doerry die eindrucksvollen Briefe von Lilli Jahn an ihre Kinder zur Einsicht und Transkription erhielt, erfuhren wir von deren schrecklicher Verfolgungsgeschichte. Sie wurde nach einem halben Jahr von Breitenau nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Das bewegende Schicksal von Lilli Jahn wurde Bestandteil der neuen Dauerausstellung in der Gedenkstätte Breitenau, an deren Einweihung im Jahre 1992 Ilse Doerry als Ehrengast teilnahm. Zehn Jahre danach, nachdem die Briefe ihrer Kinder gefunden wurden, veröffentlichte Dr. Martin Doerry, der Sohn von Ilse Doerry, das eindrucksvolle Buch über das Leben seiner Großmutter mit dem Titel „'Mein verwundetes Herz'. Das Leben der Lilli Jahn 1900-1944“, das in viele Sprachen übersetzt wurde und viele Menschen erreichte. Im November 2011 wurde in Guxhagen der Platz vor der ehemaligen Synagoge in „Lilli Jahn Platz“ benannt. Dazu wurden auf dem Platz eine Gedenkstele mit dem neuen Namen und eine Gedenktafel mit einem Text zum Schicksal von Lilli Jahn eingeweiht. Dr. Martin Doerry hielt bei der Einweihung eine eindrucksvolle Ansprache. Seit Oktober 2014 gibt es auch in Kassel einen Platz, der nach Dr. Lilli Jahn benannt ist.

1985 bekam Dietfrid Krause-Vilmar Kontakt zu Adrian van Deutekom, der während des Zweiten Weltkrieges als niederländischer Zwangsarbeiter bei den Fieseler-Werken in Kassel zwangsverpflichtet war. Dieser Kontakt führte zu zahlreichen Begegnungen mit ehemaligen niederländischen Zwangsarbeitern und deren Familien, die mehr als 20 Jahre anhielten. Im April 1986 nahm Dietfrid Krause-Vilmar an einem Treffen von etwa 120 ehemaligen niederländischen Zwangsarbeitern der Fieseler-Werke Kassel teil. Im Anschluss an das Treffen erhielt er über 100 Briefe von Betroffenen mit Berichten und Dokumenten über und aus ihrer Zeit als Zwangsarbeiter. 1987 fand auf Einladung der Gesamthochschule Kassel, der Stadt Kassel und der Gedenkstätte Breitenau ein erstes Treffen der ehemaligen nieder-



Der ehemalige niederländische Gefangene Antonius Grimmelikhuijsen beim Besuch der Gedenkstätte Breitenau 2012 Foto: Gunnar Richter

ländischen Zwangsarbeiter in Begleitung ihrer Ehefrauen in Kassel statt. In den folgenden Jahren kamen viele von ihnen regelmäßig zu Besuch nach Kassel und in die Gedenkstätte Breitenau. Auf der Grundlage der vielen Briefe, Berichte und Dokumente zeigte die Gedenkstätte Breitenau in Zusammenarbeit mit

dem Kulturamt der Stadt Kassel im Mai 1991 erstmals eine Ausstellung über niederländische Zwangsarbeiter in Kassel während des Zweiten Weltkrieges. Diese Geschichte wurde schließlich auch als wichtiger Bestandteil in die Gedenkstättenarbeit einbezogen.

Bei den Begegnungen mit ehemaligen Gefangenen oder Zwangsarbeitern haben wir immer wieder erfahren, wie erfreut und bewegt sie darüber waren, dass an ihre Verfolgung erinnert wird. Leider wurde nicht nur bei uns, sondern auch in vielen anderen west- und osteuropäischen Ländern das Schicksal vieler Verfolgter, insbesondere der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, lange verschwiegen und verdrängt. Häufig wurde ihnen bei der Rückkehr in ihre Heimatländer der Vorwurf gemacht, sie hätten durch ihre Arbeit in den Rüstungsbetrieben und anderen Firmen den Krieg gegen das eigene Land unterstützt. In der ehemaligen Sowjetunion führte das dazu, dass sie zum Teil erneut verfolgt und in Straflager eingewiesen wurden. In den westeuropäischen Ländern galt dies eher als „sozialer Makel“, was dazu führte, dass viele nicht einmal mit ihren späteren Ehepartnern oder Kindern über ihre leidvollen Erfahrungen sprachen.

Inzwischen sind viele der ehemaligen Gefangenen und Verfolgten verstorben. In den letzten Jahren erhalten wir verstärkt Anfragen über das Internet von deren Kindern und Enkeln, die häufig wenig über den Verfolgungsweg ihrer Familienangehörigen wissen. Wir versuchen ihnen mit Informationen und Dokumenten aus unserem Archiv und mit Hinweisen auf andere Archive und Forschungsstellen zu helfen. Dies betrifft ehemalige Gefangene aus Breitenau, ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen und ehemalige Angehörige der Jüdischen Gemeinde Guxhagens. Gleichzeitig erhalten aber auch wir über diese Kontakte immer wieder neue Informationen und Dokumente über die ehemaligen Verfolgten, die unsere bisherigen Kenntnisse ergänzen und in die Gedenkstättenarbeit einfließen.

Literaturhinweise:

- Jutta Dillmann, Dietfrid Krause-Vilmar, Gunnar Richter (Hrsg.): Mauern des Schweigens durchbrechen. Die Gedenkstätte Breitenau, Kassel 1986.
- Martin Doerry: „Mein verwundetes Herz“. Das Leben der Lilli Jahn 1900-1944, Pantheon-Verlag, München 2012 (Originalausgabe, DVA, Stuttgart München 2002).
- Dietfrid Krause-Vilmar: Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaftlager 1933/34, 2. durchgesehene Auflage, Marburg 2000.
- Dietfrid Krause-Vilmar (Hrsg.): Kurt Finkenstein. Briefe aus der Haft 1935-1943. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Dietfrid Krause-Vilmar. Mitarbeit: Susanne Schneider, Kassel 2001.
- Dietfrid Krause-Vilmar: Zur historischen Erforschung der Zwangsarbeit. Über frühe Anstöße, Motive und Ergebnisse, in: Andreas Hedwig: Zwangsarbeit während der NS-Zeit. Nachweisbeschaffung, historische Forschung und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Hessen, Marburg 2005, S. 29-50.
- Otto Löber u.a. (Hrsg.): „hier kommst du nicht mehr lebend raus!“, Lina H., Auschwitz und WIR, Hammersbach 1990.
- Gunnar Richter: Niederländische Zwangsarbeiter während des 2. Weltkrieges in Kassel, Kassel 2001.
- Gunnar Richter: Das Arbeitserziehungslager Breitenau (1940-1945). Ein Beitrag zum nationalsozialistischen Lagersystem, Kassel 2009.

Monika Hölscher:

Mit Friedensgebeten fing es an

Unscheinbar steht die Synagoge in der Mittelgasse in Vöhl, einem 1000-Einwohner-Dorf am nördlichen Rand des Edersees. Dass es dieses Gebäude, das vom Förderkreis Synagoge Vöhl heute als Kulturzentrum betrieben wird, so gibt, ist einem einstimmigen Gemeindebeschluss zu verdanken, der einem neu zu gründenden Verein 45.000 DM für die Restaurierung und den Unterhalt des Gebäudes zur Verfügung stellen wollte. Dies geschah dann vor 15 Jahren am 9. November 1999. Heute hat der Verein rund 200 Mitglieder, davon kommen fast 100 aus Vöhl selbst.

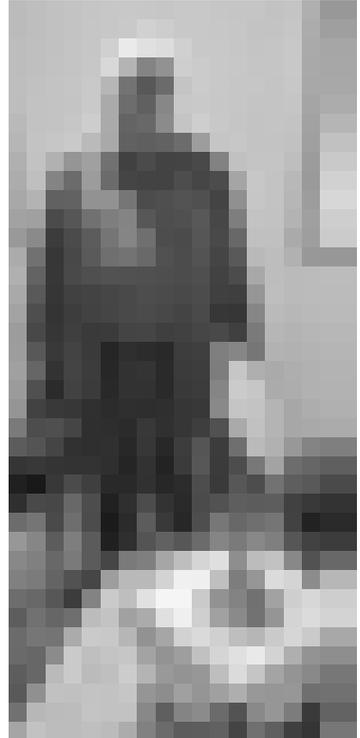
Erster Vorsitzender war bis zu seinem plötzlichen und unerwarteten Tod am 8. März 2014 Kurt Willi Julius, den meisten nur bekannt als „Kuwi“. Er war für das Kulturprogramm und die Homepage verantwortlich. Viele Vereine hätten in solch einer Situation ein Problem gehabt, Menschen zu finden, die bereit sind, Verantwortung in einem Verein zu übernehmen. Doch in Vöhl zeigte sich, wie sehr der Förderkreis und seine Arbeit mitt-

lerweile akzeptiert und integriert sind. Vor allem junge Menschen gehören jetzt dem Vorstand an und engagieren sich ehrenamtlich, und das in einem Ort, der abseits größerer Straßen liegt und in dem der demografische Wandel durchaus zu spüren ist. Entsprechend positiv fällt denn auch das Fazit von Karl-Heinz Stadtler, der zu den Gründern des Vereins zählt, aus: „Der Vorstand arbeitet prima zusammen!“, auch wenn der Vorsitz noch vakant ist.

Schon im Dezember 1999, wenige Wochen nach der Gründung des Vereins, gab es bereits das erste Konzert in der Synagoge. Gut kann sich Karl-Heinz Stadtler noch an diesen Tag erinnern. Die Besucher waren aufgefordert worden, Decken und Mäntel mitzubringen, da es noch keine Heizung im Gebäude gab. Mittlerweile sind die Konzerte weit über Vöhl hinaus bekannt: Künstler melden sich beim Verein, um in der Synagoge auftreten zu können, erzählt Karl-Heinz Stadtler. Auch die Zusammenarbeit mit der Presse ist sehr gut, regelmäßig wird in insgesamt vier Zeitungen (!) über die Veranstaltungen in Vöhl berichtet.

Karl-Heinz Stadtler, der vor „Kuwis“ Tod „nur“ im wissenschaftlichen Beirat des Vereins tätig war, ist ein waschechter Vöhler, seit vielen Jahren in der Gemeindevertretung und seit 2001 auch Ortsvorsteher. Er kennt die Menschen, kommt gut mit ihnen klar und reagiert sehr direkt bei Kritik, indem er mit den Leuten spricht.

Von Anfang an war er an der Aufarbeitung der jüdischen Geschichte von Vöhl beteiligt, die mit Friedensgebeten in den 80er Jahren und ersten Zeitzeugengesprächen anfang. 1993 wurde am Ortseingang dann ein Gedenkstein eingeweiht. Der Lehrer für Geschichte sehnt den Tag herbei, an dem er nicht mehr regelmäßig arbeiten muss, um im Verein noch intensiver mitarbeiten und mehr Zeit in Archiven verbringen zu können, selbst in Jerusalem ist er schon fündig geworden. 5500 Dateien zu ehemaligen jüdischen Bewohnern des Kreises Waldeck-Frankenberg umfasst seine Sammlung inzwischen. Zahlreiche Publikationen hat er mittlerweile veröffentlicht bzw. herausgegeben, wie zuletzt zusammen mit Marion Lilienthal und Wilhelm Völcker-Janssen einen Sammelband über die gewaltsame Verschleppung von Juden aus Waldeck-Frankenberg 1941/42. Das Archiv des Vereins ist



Karl-Heinz Stadtler mit einer Menora, wohl aus jüdischem Besitz, die von einem Vöhler, der anonym bleiben wollte, dem Verein überlassen wurde.

Foto: M. Hölscher

zur Zeit noch bei Karl-Heinz Stadtler untergebracht; geplant ist jedoch der Ausbau des Dachbodens der Synagoge. Aber auch für Ausstellungen reicht der Platz kaum noch aus. Besonders liegt Karl-Heinz Stadtler der Ausbau eines Waldeck-Frankengerger Netzwerkes von Leuten am Herzen, die sich um die jüdische Geschichte ihres Ortes kümmern, dadurch könne man sich gut bei Familienforschungen austauschen, gerade auch bei Nachfragen von Nachfahren von Juden aus der Region. Intensiv wird auch der Kontakt zu ehemaligen jüdischen Vöhlern und deren Nachfahren gepflegt.

Toleranz und Solidarität zeigen sich auch in der Arbeit von Karl-Heinz Stadtler und anderen Vöhlern bei der aktuellen Asylbewerbersituation. Sie kümmern sich derzeit um einen Pool mit Übersetzern, um mit diesen Menschen besser kommunizieren zu können: „Man kann viel Sprengstoff da rausnehmen“, ist sich Karl-Heinz Stadtler sicher.

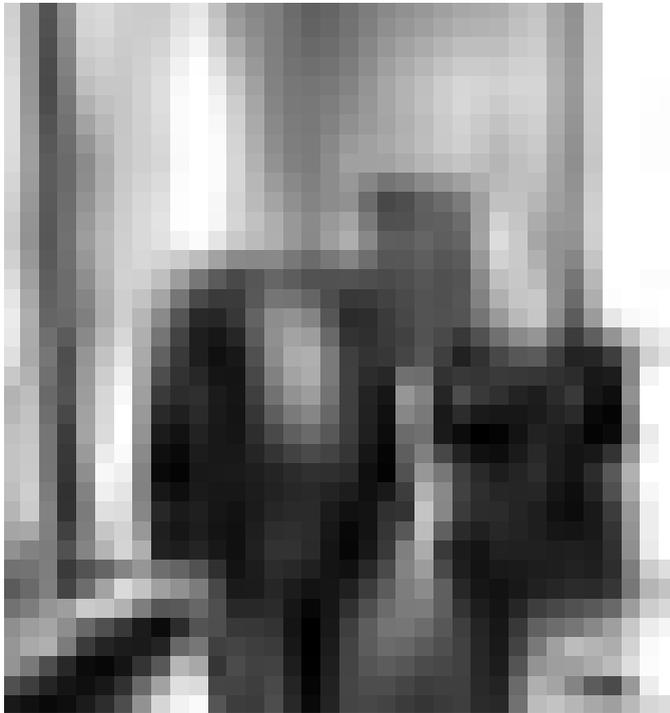
Monika Hölscher: Endlich erzählen dürfen ...

Die Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen südlich von Kassel gehört neben Hadamar, dem Dokumentations- und Informationszentrum Stadtallendorf (s. Heft 3 Hessische GeschichteN 1933-1945) und Trutzhain (s. Heft 2 Hessische GeschichteN 1933-1945) zu den vier vom Land Hessen geförderten Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. 1984 begann mit der Bereitstellung von Räumlichkeiten, ABM-Kräften und freigestellten Lehrkräften die kontinuierliche Arbeit in der Gedenkstätte Breitenau. Vorausgegangen war dieser Arbeit die Bildung einer Projektgruppe zur Aufarbeitung der Geschichte des Konzentrationslagers und Arbeitserziehungslagers Breitenau unter Leitung von Prof. Dr. Dietfried Krause-Vilmar, dem späteren Leiter der Gedenkstätte, und die Erarbeitung der ersten Ausstellung mit dem Titel „Erinnern an Breitenau 1933-1945“.

Mittlerweile wird die Gedenkstätte hauptamtlich von Dr. Gunnar Richter, der bereits der Projektgruppe angehört hatte, geleitet. Er ist Lehrer für Gesellschaftslehre und Kunst und hat über die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Breitenau (1940-45) promoviert. Bereits während seines Referendariats in Weilburg hat er mit Schülern ein Projekt zur nationalsozialistischen Geschichte der Stadt durchgeführt. Ihm zur Seite steht seit 2010 die pädagogische Mitarbeiterin und Historikerin Annika Stahlenbrecher. Viel hat sich in den letzten 30 Jahren in Breitenau getan. Anfangs stieß die Einrichtung bei der Bevölkerung auf Ablehnung und Abwehr. „Die ersten 10 Jahre waren sehr schwierig“, resümiert Gunnar Richter, „die meisten Auseinandersetzungen gab es mit Kindern der

vorhergehenden Generation. Es war ihnen allerdings nie darum gegangen, Menschen schlecht zu machen oder sie bloß zu stellen, sondern an die Opfer zu erinnern, sie zu würdigen. Es fanden sich im Laufe der Jahre immer mehr Menschen, die bereit waren zu reden. Inzwischen ist nicht nur die Gedenkstätte bei der Bevölkerung akzeptiert, so steht auch die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Guxhagens seit einigen Jahren auf der Agenda. Am Standort der ehemaligen Synagoge werden am 9. November 2014 drei Tafeln zum Gedenken an die ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde aufgestellt. „Stolpererte“ heißt das Projekt. Der Platz vor der Synagoge hat den Namen „Lilli-Jahn-Platz“ bekommen, nach einer jüdischen Ärztin, die vom Arbeitserziehungslager nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht worden ist.

Im Laufe der Zeit kamen die Mitarbeiter immer mehr in Kontakt mit Menschen, die in Breitenau inhaftiert gewesen sind, u.a. durch Inserate in Zeitungen. An das erste Ge-



*Dr. Gunnar Richter, Leiter der Gedenkstätte Breitenau, mit Annika Stahl-
enbrecher, der pädagogischen Mitarbeiterin. Foto: M. Hölscher*

spräch mit einer Zeitzeugin kann sich Gunnar Richter noch gut erinnern. Es fand an der Uni Kassel statt. Diese Frau, Dora Z., war unglaublich glücklich, dass sie endlich einmal erzählen durfte, dass ihr geglaubt wurde, da selbst ihre eigenen Kinder nicht hatten glauben wollen, wie schlimm und menschenverachtend die Verhältnisse in Breitenau gewesen sind. Auch für Annika Stahl- enbrecher, die sich schon als Elf- jährige für die Zeit des Nationalsozialis- mus interessierte, ist es immer etwas be-

sonderes, mit Zeitzeugen zu reden. Während einer Studienfahrt nach Auschwitz ist sie Tadeusz Sobolewicz begegnet. Ihr ist eine Aussage von ihm besonders im Gedächtnis

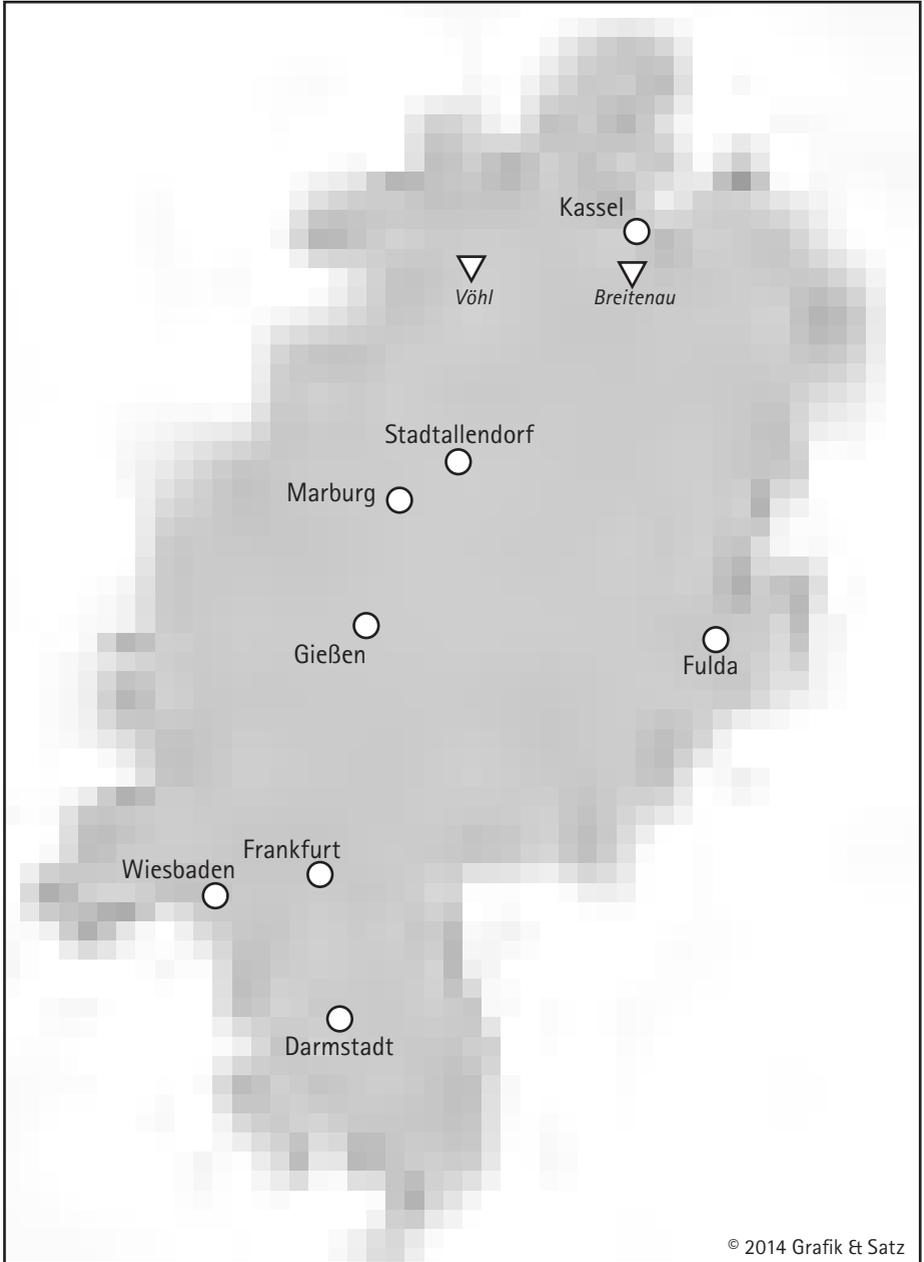
geblieben. Als es um die „Schuldfrage“ ging, habe er sinngemäß gesagt, dass sie, die Schüler, keine Schuld auf sich geladen hätten, aber Leute aus Deutschland hätten eine größere Verantwortung, dass so etwas nicht vergessen werde und auch der Umgang mit Diskriminierung immer wieder überdacht werden müsse. Inzwischen gibt es auch viele Kontakte mit den Nachkommen ehemaliger Häftlinge, selbst Personen, die früher Zwangsarbeiter beschäftigt hatten, interessieren sich heute für das Schicksal dieser Menschen.

Die pädagogische Arbeit steht neben der Forschung im Mittelpunkt. Es sind drei Aspekte, die bei der Vermittlung der Geschichte der Gedenkstätte eine besondere Rolle spielen:

- der historische Ort,
- Bezüge herstellen zu den Heimatorten der Besucher und
- die Beschäftigung mit Einzelschicksalen.

Der Archivraum, in dem Ordner mit den Aktenkopien von Häftlingen stehen, die selbstständig erarbeitet werden können, bietet jedoch max. Platz für 25 Schüler, so dass nicht mehr als zwei Klassen pro Tag die Gedenkstätte besuchen können, obwohl mittlerweile drei abgeordnete Lehrer für je einen Tag in der Woche für die Arbeit zur Verfügung stehen. Die Öffnungszeiten am Wochenende werden von studentischen Hilfskräften der Uni Kassel bestritten. Eine Verwaltungskraft gibt es nicht. 1992 wurde in der Gedenkstätte an Stelle einer dokumentarischen Ausstellung eine künstlerische installiert. Sie ist wichtig, um mit Schülern in einen Dialog zu treten, wie Gunnar Richter und Annika Stahlenbrecher betonen, und sie stellt eine eindrucksvolle Ergänzung der Vermittlungsarbeit mit den historischen Akten dar.

Das Jahr 2012 war für die Gedenkstätte Breitenau ein ganz besonderes: Bei der documenta spielte sie eine zentrale Rolle, indem die Künstler dazu animiert wurden, sich durch einen Besuch von ihr in ihren Arbeiten inspirieren zu lassen. Für Gunnar Richter, der selbst Teilnehmer der dOCUMENTA(13) war, bietet moderne Kunst die große Möglichkeit, von der Vergangenheit in die Gegenwart Bezüge herzustellen. Er und Annika Stahlenbrecher hoffen, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auch zur Beschäftigung mit aktuellen Themen wie Rassismus, Gewalt oder Ausgrenzung führt, und auch dazu, das eigene Denken und Verhalten kritisch zu hinterfragen.



© 2014 Grafik & Satz

Informationen und Kontakte zu den beiden Gedenkstätten:

Arbeitskreis Synagoge in Vöhl e.V.
Karl-Heinz Stadtler
Am Wäldchen 3
34516 Vöhl
Telefon 05635-1491
E-Mail: karl-heinz.stadtler@t-online.de
www.synagoge-voehl.de
Standort Synagoge: Mittelgasse 9

Gedenkstätte Breitenau
Dr. Gunnar Richter
Brückenstr. 12
34302 Guxhagen
Telefon 05665-3533
Fax 05665-1727
E-Mail: gedenkstaette-breitenau@t-online.de

Mit dieser Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ) soll einer breiteren Öffentlichkeit die vielfältige und oft auch mutige Arbeit der Geschichtsforschenden vorgestellt werden. Behandelt werden sollen in dieser Reihe nicht nur die hessischen Gedenkstätten und Erinnerungsorte zum Nationalsozialismus, sondern auch Schicksale einzelner Menschen oder verfolgter Gruppen.